Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 24. Mai 1939. Nummer 21.

Pfingsten.

Das Rauschen vom Himmel auf Pfingsten,
Den Mut und die Kräfte zum Streit,
Die brauchen wir Armen, Geringsten,
In dieser gefährlichen Zeit.
Denn ohne dies Brausen von Oben,
Dem heiligen Feuer zum Krieg,
Wenn Mächte der Finsterniß toben
Verlieren wir doch noch den Sieg.

Geist Gottes, auf Pfingsten komm nieder,
Komm nieder, so sanft und so lind',
Belebe dein Häufelein wieder,
Dein armes verschmachtendes Kind;
Komm nieder in mächtigen Stürmen,
Komm nieder in säuselnden Weh'n,
Die Mutigen komm zu beschirmen,
Die Zagenden komm zu erhöh'n.

O Vater, dein Häuflein auf Erden,
Ist wieder zu Pfingsten vereint,
In Beten, in Fleiß und Beschwerden
Hat mancher geseufzt und geweint,
O schenk' uns in heil'gen Gewittern
Den Geist, der da wirket und schaft,
Laß uns im Herzinnern erschüttern,
Erglühen in heiliger Kraft.

O laß uns die Botschaft verkünden,
Wie Petrus auf Pfingsten es tat,
Tut Buße, bekehrt euch von Sünden,
Ergreifet die göttliche Gnad';
Und ob sie auch lachen und spotten,
Und nennen uns trunken an Wein,
Sind wir doch die göttlichen Boten,
Kommt, laßt uns viel eifriger sein.

J. P. F.
Rosthern, Sask.

Die Gabe des heiligen Geistes.

Die heilige Schrift gründet sich auf die Dreieinheit Gottes: Vater, Sohn und Heiligen Geist. Matth. 28, 19. Es ist ein Gott 5. Mose 6, 4. Wir können sie nicht trennen, weil sie in ewiger Harmonie da waren u. sein werden ohne Ende; und doch lehrt uns Gottes Wort, daß er in seiner Einheit die Leitung in gewisser Beziehung ändert. Im zweiten Vers der Bibel lesen wir: „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Joh. 4, 24. In der Schöpfungsgeschichte lesen wir wiederhohlt: „Und Gott sprach". Und doch war die Dreieinheit Gottes an der Arbeit, 1. Mose 1, 26 „Lasset uns ——". Also lehrt uns Gottes Wort das von der Schöpfung bis zum Kommen des Sohnes Gottes auf Erden, Gott der Vater die leitende Gottheit war auf Erden. Als Jesus Christus auf Erden kam und seine Arbeit als Lehrer von Gott übernahm, dann war er die leitende Gottheit auf Erden; doch in engster Verbindung mit dem Vater Matth. 11, 27: Joh. 8, 19 und Joh. 10, 30. Als die Arbeit auf Erden zum Abschluß kam, dann sagte er: „Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster gebe, daß er bei euch bleibe ewiglich. Joh. 14, 16;14, 28; 15, 26 und 16, 17.

Als Jesus aufgefahren war seinen Sitz, an Vaters Seite, einzunehmen, dann wurde das Versprechen, der Gottheit erfüllt und der Heilige Geist kam auf Erden um das angefangene Werk des Sohnes Gottes in den Menschen weiter zu führen. Also leben wir jetzt in der Zeit des Heiligen Geistes, Apg. 2, 1—3. Der Heilige Geist kam als Symbol des Feuers in Form der Zunge, aber sonst ist er eine Person, Apg. 2, 3; Joh. 14, 16. Er, der Tröster, der Heilige Geiste. Joh. 16, 13 Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit". Der Heilige Geist ist das delikateste Wesen im Himmel und auf Erden, Mark. 3, 18 und 19. Wer aber den Heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, Matth. 12, 31 und 32.

Wir fragen: Was ist die Arbeit des Heiligen Geistes auf Erden am Menschen? Dem Sünder seine Lage in der Sünde zu zeigen. Das menschliche Auge sieht immer von sich bis es dem Geiste Gottes gelingt, den Blick nach innen zu lenken. Luk. 15, 17: „Da schlug er in sich", und die Folge war, er bekannte seine Sünden. Luk. 15, 21: „Vater ich habe gesündigt". Ps. 32, 3—6; Jak. 5, 16; Luk. 19, 8. Das ist absolute Arbeit des Heiligen Geistes; aber er läßt den Menschen da nicht stehen, er zeigt ihm das Heil in Christo. Er zeigt ihm den Sünden Tilger, Jesus den Heiland der Welt. Matth. 11, 28—30; Joh. 1, 29; Luk. 19, 10; 2. Kor. 5, 19—21. Dann folgt wahre Reue und Buße über die Sünde. Hat der Mensch, wiedergeboren durch das Wort Gotes, den Heiligen Geist und Glauben an Christi Verdienst am Kreuzesstamm. Joh. 3, 3 und 5, dann wird erfüllt, was Jesus in Joh. 14, 25 sagt: und der Heilige Geist nimmt Besitz vom Menschen. Röm. 8, 9.

Es wird in Gottes Wort beständig behauptet, daß Gläubige den Heiligen Geist haben. Beachte, wie nachdrücklich dies betont wird: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?" Nicht, daß wir es hernach sein werden, sondern, daß wir Gläubige jetzt der Tempel Gottes sind, und daß der Geist Gottes jetzt in uns wohnt (gegenwärtige Zeitform). Beachte weiter die Zeitform in der folgenden Stelle: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott" 1. Kor. 6, 19. Wiederum: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes" 2. Kor. 6,16. Ebenfalls: „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst". Erkennt ihr euch selbst nicht, das Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid. 2. Kor. 13, 5. Wie klar ist besonders diese letzte Stelle über d. angeführten Punkte. Beachte wiederum diese einfache Bedingung. Versuchet euch selbst, oder prüfet euch selbst, oder erkennet ihr euch selbst nicht ob ihr im Glauben seid, das ist, seid ihr gläubig?

Vertraut ihr einfach dem Herrn Jesus für eure Errettung? Wenn so, erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus in euch ist? Es sei denn, daß ihr findet, nach dem ihr euch selbst geprüft habt, daß ihr untüchtig oder unrecht seid, die Probe nicht bestehet, daß ihr euer Vertrauen nicht auf Christus, sondern auf sonst was setzt. Wie einfach ist alles und wie im Einklang mit der Wahrheit wie sie Petrus predigt: „Tut Buße und glaubt an Jesum Christum. Und Paulus spricht zu denjenigen, die Buße getan haben und jetzt gläubig sind: „Wisset ihr nicht, daß die einzige Frage, die ihr euch zu stellen habt, ist: „Glaube ich an Jesum Christum?" Wenn so, dann wohnt Jesus in euch durch den Heiligen Geist."

Christus und die Apostel setzen diese Wahrheit immer voraus, wenn sie die Gläubigen anreden. Beachte Pauli Frage der Verwunderung, daß sie auch nur für einen Augenblick diese Fundamentalwahrheit aus dem Auge verlieren sollten. Oder: Wie: Wisset ihr nicht? 1. Kor. 6, 19. Seid ihr unwissend oder vergeßlich, bezüglich dieser großen und herrlichen Wahrheit, daß der Geist Gottes in euch wohnt?" 1. Kor. 3, 16. Bezweifelt ihr seine Gegenwart, weil ihr keine solche wundervolle Erfahrung gemacht, wie ihr vielleicht erwartet habt? Vergeßt ihr, daß seine Innewohnung nicht von euren Gefühlen abhängig ist, sondern von eurer Verbindung mit Christo, die schon längst hergestellt wurde von Gott durch euren Glauben an Ihn. Und in Apg. 19, 2 spricht er zu ihnen: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?" Damit zeigt er an, daß alle Kinder Gottes den Heiligen Geist empfangen zur Zeit ihrer Buße und ihren Glauben an Christum.

So auch beachte man Christi Stellung dieser Frage gegenüber in seinem fortwährenden Gebrauch des Wortes: „Bleibet". Bleibet in mir und ich in euch. „Wer in mir bleibet". „Und nun, Kindlein, bleibt in Ihm" 1. Joh. 2, 28. Was lernen wir hier? Offenbar diese Wahrheit „Bleiben." „Bleiben" bedeutet zu verweilen,

An die M. B. Gemeinden des Manitoba Distrikts.

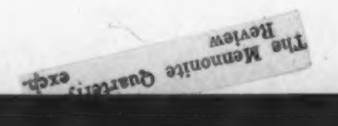
Werte Geschwister:

Die Halbjahresversammlung soll, so Gott will, am 3. und 4. Juni in Steinbach stattfinden. Der geschäftliche Teil dieser Versammlung soll am Sonnabend den 3. Juni, beginnend um 10 Uhr vormittags, stattfinden. Alle Vertreter der M. B. Gemeinden werden hiermit eingeladen. Am Sonntag den 4. Juni, ist der Festsonntag, wozu die gastgebende Gemeinde einladen wird.

Das Arbeitsprogramm ist:

1. Eröffnung.
2. Wahl der Beamten. Vorsitzer und Schreiber.
3. Aufnahme neuer Stationen.
4. Berichte von den Gemeinden über Innere Mission.
5. Kurze Berichte von den Arbeitern.
6. Angabe der Summen, die für das kommende Jahr von den Gemeinden gezeichnet sind.
7. Stadtmission in Winnipeg.
8. Berichte von der Sonntagsschularbeit, von Br. A. A. Kröker.
10. Bericht von der Jugendarbeit, von Br. F. C. Thießen.
11. Schulsache, von Br. C. A. De Fehr, Winnipeg.
12. Wahl eines Sekretärs für das nächste Konferenzjahr.
13. Eingereichte Fragen.
14. Ortsbestimmung für die nächste Vertreterversammlung.
15. Schluß.

Brüderlich grüßend
Distriktschreiber
J. B. Penner
Myrtle, Man.



an dem Orte zu verharren, wo du bereit bist. Weil nun der Sünder außer Christo ist, spricht er zu ihm: „Komm". Aber sein Wort an den Gläubigen ist: „bleibe, verweile", weil er schon in Christo ist. Es kann aber kein Mensch in Christo sein und den Heiligen Geist nicht empfangen haben. Es ist unmöglich. Denn er ist es, der den Heiligen Geist mitteilt. In ihm ist Leben, und in dem Augenblick unsrer Verbindung mit ihm im Glauben, müssen wir den Heiligen Geist empfangen. So bald der Draht mit dem Dynamo verbunden wird, empfängt er den elektrischen Strom, so lange die Rebe im Weinstock bleibt, empfängt sie das Leben des Weinstocks. So können wir nicht mit Christo, durch den Glauben verbunden werden, ohne seine kräftige Auferstehungsgabe zu empfangen. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.

Also laß es zur Genüge bewiesen sein, daß der Heilige Geist in jedem Wiedergeborenen Menschen ist. Es mag aber jemand sagen: „Ich glaube, daß es der Heilige Geist ist, der mich wiedergeboren hat, und daß ich nicht hätte wiedergeboren können werden, ohne sein Wirken, aber ich glaube nicht, daß es dies ist, was Gott unter dem Empfang des Heiligen Geistes meint. Gibt es nicht eine zweite Erfahrung für den Gläubigen, in welcher er, nach seiner Bekehrung, den Heiligen Geist zum Dienste in großer Kraft und Fülle empfängt, wie er es zuvor niemals erfahren hat? Sprach Paulus nicht zu den Männern zu Ephesus: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, seit ihr gläubig geworden seid?" Apg. 19, 2. Beweist das nicht deutlich, daß jemand ein Christ sein kann und doch es nötig hat, später den Heiligen Geist zu empfangen?

Nein es gibt keine zweite Erfahrung für den Gläubigen im spätern Leben, noch in besonderer Weise den Heiligen Geist zu empfangen, weil wir nirgens in der Heiligen Schrift davon lesen. Die Vergebung der Sünden ist ein momentaner Akt aber nicht so die Fülle des Geistes zu empfangen.

Gott gibt den Geist nicht nach Willkür, sondern nach zugemessenem Maß. So wie der Gläubige die Kraft bedarf, so wird sie ihm gegeben. Wir finden von den Aposteln und Jüngern, wenn sie besondere Prüfungen bestanden hatten, dann beteten sie und dann wurden sie des Heiligen Geistes voll. Apg. 4, 31. Je nach dem der Gläubige sein Herz entleert von den Dingen, die dem Heiligen Geist zuwider sind, je größer wird die Fülle des Geistes sein und je heiliger wird das Leben des Gläubigen sein. Die Heiligung ist ein fortwährender Prozeß im Menschen 2. Kor. 7 und Ebr. 12, 14.

Petrus legt zwei sehr wesentliche Bedingungen dar als notwendig den Heiligen Geist zu empfangen: Buße und Glaube. Allein Buße zu tun, von seinen Sünden zu kehren, ohne an den Herrn Jesu zu glauben, zur Vergebung seiner Sünden, hätte für einen Menschen nicht die Gabe des Heiligen Geistes zur Folge, weil eine der wesentlichsten Bedingungen fehlen würde. Wir brauchen nicht mehr zu tun, als was Gott von uns verlangt, wir dürfen es aber auch nicht wagen, weniger zu tun. Jeder christliche Arbeiter hat das erfahren.

Mit dieser Wahrheit im Auge wollen wir Apg. 19, 1—6 betrachten. Paulus kommt nach Ephesus und findet gewisse Jünger, die er fragt, nicht, wie wir gesehen haben: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, seit ihr gläubig wurdet?" Nach richtiger Uebersetzung: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?" Damit ist angedeutet, daß Paulus erwartete, daß sie den Heiligen Geist empfangen hatten zur Zeit ihrer Abkehr von der Sünde. Als sie ihm eine verneinende Antwort gaben, fängt Paulus sofort an nach der Ursache zu forschen und zwar verfährt er dabei in genauer Uebereinstimmug mit den Bedingungen, die von Petrus niedergelegt waren, wie wir bereits angedeutet haben. Worauf seid ihr dann getauft worden, fragt Paulus, und sie antworten: „Auf Johannes Taufe." Ich sehe, antwortete Paulus; aber wißt ihr denn nicht, daß Johannes nur mit der Taufe der Buße getauft hat? Nun ist aber Buße nicht genügend, um die Gabe des Heiligen Geistes zu erlangen, ihr müßt auch an den Herrn Jesum glauben. Als sie das hörten, glaubten sie an Jesum Christum, wurden auf seinen Namen getauft und empfingen den Heiligen Geist. Sie waren vor dem nicht gläubig, wie wir gläubig sind. Sie waren praktisch gläubig unter dem alten Bunde, nicht unter dem Neuen. Sie können nur unter die Bekehrten des Johannes gerechnet werden, welche die Gabe d. Heiligen Geistes nicht empfangen hatten, noch konnten, da sie nur eine Bedingung davon entfernt, gläubig zu sein, wie davon entfernt, Gläubig zu sein, wie wir es sind und angeführt zu werden als Beweis, daß Gläubige den Heiligen Geist empfangen müssen als eine zweite Erfahrung nach der Bekehrung, wird uns ausdrücklich gesagt, daß sie bis zu dieser Zeit noch garnicht an Jesum Christum geglaubt hatten.

Paulus belehrt sie daher die fehlende Bedingung einer neutestamentlichen Bekehrung, und sie empfangen den Heiligen Geist, nicht als eine zweite Erfahrung vollständiger Christen, sondern als die erste Erfahrung solcher, die noch gar nicht an Christum geglaubt hatten, wie wir an ihn glauben. Aehnlich wie mit der Sünde. Im alten Bunde wurde dem Menschen die Sünde vergeben und abgenommen, aber sie stand unter göttlicher Geduld. Röm. 3, 25. Um sie aber wahrhaft aus dem Mittel zu tun, mußte Gottes Sohn sterben Kol. 2, 14 und 2 Kor. 5, 21 so auch mit dem Glauben an Jesum Christum sein Leben und sein Sterben und seine Auferstehung war nötig, um an ihn glauben zu können, was die Bedingung Petri in sich schließt. Apg. 2, 38.

Zugegeben, also, daß wir die Gabe des Heiligen Geistes empfangen haben, daß wir mit ihm getauft worden sind, daß er in unser Leben eingekehrt ist, um immer da zu bleiben. Was ist denn das Geheimnis seiner Fülle, seines vollgenügenden Lebens des Friedens, der Kraft und der Liebe? Antwort: Die absolute, unbedingte, rückhaltlose Hingabe unseres Lebens an Gott, Seinen Willen zu tun, anstatt unsern eignen. Wenn wir unsre Sünden hingeben und glauben, empfangen wir den Heiligen Geist, wenn wir unser Leben hingeben und glauben, werden wir erfüllt mit dem Heiligen Geiste. Der Empfang des Heiligen Geistes, ist Gottes Antwort auf Buße und Glauben; die Fülle des Heiligen Geistes ist Gottes Antwort auf unsre völlige Hingabe u. Glauben. Bei der Bekehrung kehrt der Geist ein, und bei der Hingabe nimmt der bereits eingekehrte Geist völligen Besitz von uns. Die menschliche Bedingung der Fülle des Heiligen Geistes ist ein Leben, das ganz Gott geweiht ist, zu tun seinen Willen.

Gottes Wort und unsre Erfahrung lehren uns, daß tausende von Menschen, die in einfacher Weise an die Vergebung der Sünden im Blute des Lammes, u. das Innewohnen des Heiligen Geistes glaubten, ein Leben führten, daß Gott verherrlichte, Taten ausrichteten, daß die Welt in Staunen setzte, sieghaft ihr Haupt im Tode niederlegten und mit einem Lächeln auf ihrem Gesichte eingingen zur Ruhe der Seligen. An ihnen wurde erfüllt was Paulus in 2. Kor. 3, 18 sagt. Sie erfüllten wozu Petrus auffordert. 2. Pet. 3, 18.

Andere wieder, die nach ihrer eignen Aussage plötzlich die Fülle des Geistes überkamen, als zweites Gnadenwerk, plötzlich heilig und sündlos wurden, vergaßen über all ihrem Gerede die Reinigung ihrer vorigen Sünden. 1. Pet. 1, 9. Sie predigten nur die Heiligung und vergaßen die Erlösung zu predigen und das Ende war ein Leben der Schande. Der uralte Glaube ist gut genug für mich.

D. J. Dick.
Dallas, Oregon.

Der Lehrdienst in den Mennonitengemeinden.

„Der Herr hat gesetzt...." lesen wir in 1. Kor. 12, 28.

Als Menno Simons, ein Knecht des Herrn unseres Heilandes die katholische Kirche verließ, fragte er nicht nach Ueberlieferungen, nicht nach alten Formen, die gegebenen falls auch für die neue Gemeinde, die er unter der Leitung des Heiligen Geistes zu sammeln begann, noch zur Anwendung kommen könnten, sondern nur einzig und allein nach der Lehre des Wortes Gottes, das über alle Fragen, in allen Sachen klar, deutlich und unzweideutig Aufschluß gab, und dasselbe auch noch heute einem jeden, der sich durch den Geist Gottes in alle Wahrheit führen lassen will.

Zur biblischen Organisation einer Gemeinde gehört auch ein nach der Vorschrift des Wortes Gottes gewählter und bestätigter Lehrdienst mit der so großen Aufgabe „Wir aber wollen...." Ap. 6, 4, unterstützt von den Armenpflegern, den Diakonen. Leben und Gedeihen der Gemeinde Jesu Christi hier auf Erden ist damit eng verbunden.

Der Herr Jesus wählte selbst seine Apostel für die Juden, und Er begrenzte ihre Zahl. Ihre Aufgabe erstreckte sich aber auch über ihr Volk hinaus, ja der Dienst einiger als Schreiber des Wortes Gottes unserer Bibel ist bis heute noch nicht zum Abschluß gekommen.

Er, Jesus Christus, unser Herr und Heiland, berief Paulus zum Apostel der Heiden mit der besonderen Aufgabe den Heiden zu dienen, der Organisation und dem Aufbau der heidenchristlichen Gemeinden, deren Haupt, gleichwie das der judenchristlichen Gemeinden, Jesus Christus ist. Jesus Christus konnte stark sein in dem und durch den in seinen eigenen Augen schwachen Apostel, dessen Aufgabe des Dienstes auch seinen Brüdern dem Fleische nach stets galt.

Auf Jesu Befehl führte der Apostel Paulus, dem das Geheimnis über die Gemeinde Jesu Christi, das von Anbeginn verborgen gewesen, offenbart wurde, das Aeltestenamt (Bischofsamt) ein. Dieses erkannte vor 400 Jahren auch Menno Simons, wie es auch ein jeder wahre Christ heute noch in seiner Bibel finden wird. Unsere Mennonitengemeinden aller Richtungen haben dieses Amt als ein biblisches Amt in ihren Glaubensartikeln festgelegt und aufrechterhalten, und des Herrn Segen hat darauf geruht. Wo jedoch eine Richtung die biblischen Grenzen verwischen ließ, da wurde auch diesem Amt die Wichtigkeit genommen, ihm wurde eine minderwertige Bedeutung beigemessen. Und man begnügte sich mit zeitweiligen Leitern, ja zu Zeiten mit solchen, die keine Leiter waren, man hatte ja immer die Möglichkeit, einen Wechsel vornehmen zu können, da ja ein Teil der betreffenden Gemeinde (ich möchte nicht behaupten, daß je eine ganze Gemeinde den Standpunkt vertritt) nur das hören wollte, wonach ihnen die Ohren jucken. Die Folge mußte kommen und kam als Mangel an Predigern für solch ein wichtiges Amt eines Aeltesten einer Gemeinde. Die Gemeinden, die hierin gefehlt, sollten Buße tun, sich aufrafen und den Meister fragen: „Was willst Du, daß ich (daß wir) tun sollen...." Der Herr wird dann den Gemeinden die von Ihm bestimmten Brüder dazu geben, die nicht sich, sondern allein den Herrn und Sein Werk meinen. Kleinere Gemeinden würden sich solchen Gemeinden anschließen, und anstatt Trennung, Teilung, Entfremdung, gebe es Verschmelzung, Verbindung, ein Eins-Sein in der Liebe in Erfüllung „Einer achte den andern höher denn sich selbst". Dann würde auch richtige Gemeindezucht geübt, biblische Gemeindeordnung aufrechterhalten werden. Die Wahl und die Schritte zur Bestätigung müßten aus der Gemeinde kommen, denn die Brüder, die der Herr heute dazu ersehen könnte, werden sich selbst nicht melden. Die Eigenschaften eines Aeltesten gibt uns die Bibel

selbst. Der Heilige Geist wird die einzig richtige Wahl treffen, die von der Gemeinde, die unter der Leitung des Geistes steht, durchgeführt würde werden in Erfüllung des Wortes „Es gefällt dem Geist und uns."

Dann hat die Mennonitenschaft in all seinen Schattierungen das von der Bibel eingesetzte Amt der Prediger des Evangeliums bis heute beibehalten, und durch freie allgemeine Wahl werden diese Knechte Jesu Christi zum Dienste als Prediger-Kandidaten berufen. Ihnen wird Gelegenheit gegeben, sich zu prüfen, dann auch in der Wortverkündigung zu dienen, dem die Bestätigung durch Handauflegung nach kürzerer oder längerer Prüfungszeit laut der Vorschrift durch Gottes Wort folgt. Die Betreffenden sind dann Prediger einer ganzen Konferenz oder einer Richtung unter dem Mennonitenvolke. Dieselben erhalten aber auch von den anderen Richtungen die Anerkennung als Prediger des Evangeliums.

Anders ist es ja mit den Brüdern, die von den einzelnen Gemeinden nur für ihre betreffenden Gemeinden als „Mitarbeiter" gewählt werden, deren öffentlicher Dienst auch nur im Rahmen dieser Gemeinden geschieht. Geht ihr Dienst weiter, und der Herr den einen oder den andern der Mitarbeiter zum Predigtdienste bestimmen sollte, dann muß die betreffende Gemeinde denselben zum Prediger Kandidaten wählen, und ihn dann später auch zum Dienst als Prediger bestätigen.

Der Predigtdienst in den verschiedenen Aufgaben als Evangelist, Lehrer ist so sehr groß. Der Herr allein muß den Zweig der Arbeit des Einzelnen bestimmen, wenn er zum Segen gereichen soll. Der Herr gibt zur Aufgabe auch die Gabe.

Als erste Gehilfen des Lehrdienstes sind die Armenpfleger. Schon die erste Gemeinde brauchte sie, und unter der Leitung des Geistes wurden sie gewählt. Die Lage bestimmte die Zahl derselben. Die Apostel legten im Auftrage des Herrn die Grundbedingungen fest nicht für ein Ehrenamt, sondern für das Amt zum Dienste in erster Linie denen gegenüber, die in besonderer Weise betreut sollten werden, um „einen rechten Gottesdienst" (Jak. 1, 27) zu pflegen. Und der Herr konnte die einzelnen Diakone, und Er kann die einzelnen heute noch weit über den Rahmen ihrer direkten Aufgaben hinaus brauchen. Die Bibel selbst befiehlt die Bestätigung auch dieser Knechte der Gemeinde.

Unter solchen Bedingungen kann des Herrn Reich auch unter unserem Volke gebaut werden. Der Herr kann dann auch unter unserem Volke täglich zur Gemeinde hinzutun, die da gläubig werden. Ja die Arbeit wird immer weiter über die Grenzen unseres Mennonitenvolkes hinausgehen zur Ehre unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi.

P. P. H.

Einladung zum Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß, so es Gottes Wille ist, das jährliche Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man., am Sonnabend, den 17. Juni, stattfinden soll.

Alle Eltern und Geschwister unserer Schüler und alle sonstigen Schulfreunde sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Das Schulfest wird mit einer Kollekte verbunden sein, die für den Unterhalt der Lehranstalt bestimmt ist.

Der Beginn des Festes ist um halb zehn Uhr morgens.

Vormittags findet der religiöse Teil statt, eingeleitet mit einer entsprechenden Festansprache von Prediger Jakob Siemens, Winkler.

Am Nachmittage werden deutsche Vorträge, Gedichte und Experimente aus der Chemie gebracht werden. Zwischen den Vorträgen wird der Chor unserer Schule mit schönen Liedern dienen.

Wir hoffen unsern Gästen einen schönen Tag bieten zu können und erwarten recht zahlreichen Besuch. Es wird das große Zelt aufgestellt werden. Auch für heißes Wasser soll gesorgt werden.

Mit freundlichem Gruß,

G. H. Peters.

Einladung

Am Pfingstsonntag, den 28. Mai, beginnend um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags so", so Gott will, in der Old Andrews Church, Ecke Ellen und Elgin, unser Tauffest stattfinden und abends, beginnend um 7 Uhr in unserer Kirche, Ecke Ellen und Alexander, das heilige Abendmahl unterhalten werden, wozu freundlichst eingeladen wird.

J. H. Enns.



König George und Königin Elisabeth werden heute unter uns in Winnipeg aufs herzlichste begrüßt!

— **Der Ausdruck der Loyalität** zum Königspaare in Ottawa hat alles Aehnliche auch in England in den Schatten gestellt. Sie mischten sich wiederholt unter die Mengen der Menschen. Ein gewesener Kriegsteilnehmer hielt mit einer Hand des Königs Rechte und mit der andern der Königin, während d. Majestäten auch mit ihm sprachen. Der eine bat Ihre Majestät um einen Smile, denn er wolle sie photographieren. Die immer freundliche Königin erfüllte die Bitte.

Korrespondenzen

Ein Ereignis.

Von besonderer Bedeutung war es, für alle diejenigen, die die Gelegenheit hatten, am Sonntag, den 14. Mai, abends in der M. B. G. Kirche, Nord Ende, Winnipeg, zu sein. Auf der Durchreise zu einer Interkirchlichen Konferenz waren eine Reihe unserer führenden Brüder, von den verschiedenen Richtungen hier abgestiegen, von denen Prof. H. Bender, aus Goshen, Indiana, zugesagt hatte, uns mit einem Lichtbildervortrag über seine Reise nach Brasilien und Paraguay, Süd-Amerika zu dienen. Da sehr viele von uns Verwandte und Bekannte im fernen Süden haben, war es kein Wunder, daß man mit besonderer Spannung diesem entgegen sah. Während die Vorbereitungen getroffen wurden, durften wir noch eine kurze, aber würzige Ansprache von unserm lieben Bruder, Aelt. David Töws, Rosthern hören. Anknüpfend an Kolosser 3, 23: Alles, was ihr tut, daß tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen." Er sprach etliche Gedanken über den Muttertag aus.

Professor Bender sprach einleitend über seine Erfahrungen in der Arbeit am Hilfswerk; wie ihn diese Erfahrungen gestärkt und innerlich vertieft hatten, und wie dieselben ihm immer wieder Freudigkeit gegeben hatten, weiter zu arbeiten. Er sprach über die Glaubenstreue, die die wahren Kinder Gottes befähigt, Not, Leiden und Entbehrungen auf sich zu nehmen. Wörtlich sagte er: „Ich hatte keine Freudigkeit, am Hilfswerk zu arbeiten, wenn ich nicht wüßte, daß die ruß. Mennoniten auch glaubenstreu seien!" (Haben wir diesen Glauben in uns gerechtfertigt?) Er führte den Ausspruch eines nach Süd-Amerika gehenden mennonitischen Gruppenführers an, der beim Abschied sagte: „Die Dankbarkeit, die wir den Nordamerikanischen Mennoniten gegenüber empfinden, können wir unmöglich mit Worten ausdrücken, aber wir wollen es mit der Tat beweisen, wie hoch wir diese Hilfe schätzen!" (Wie steht es mit uns, haben wir unsere Dankbarkeit auch schon versucht mit der Tat zu beweisen in den 15 Jahren unseres Hierseins?)

Doch nun war alles fertig und es war auch inzwischen genügend dunkel geworden, daß mit dem Lichtbildervortrag begonnen werden konnte. Bruder Bender hatte die Reise nach Süd-Amerika und zurück im Flugzeug gemacht und einen Filmapparat mit sich geführt, und somit waren alle Bilder von ihm selber aufgenommen worden. Trotzdem die Bilder nicht von einem proffessionellen Photographen genommen waren, zeigten sie doch in wunderbarem Zusammenhang und lehrreicher Abwechselung den ganzen Verlauf der Reise. Aus schwindelnder Höhe sozusagen, durften wir die Gewässer des Atlantic, d. Inseln Kuba, Trinidad usw., und dann verschiedene Städte, über die die Reise ging, sehen, und man fühlte ordentlich das Schwanken, Steigen und Senken des Luftriesen, von dessen Fenstern aus die Bilder genommen waren. Man atmete geradezu erleichtert auf, als uns die vorgeführten Bilder wieder in gewohntem Gesichtswinkel entgegentraten. Wir durften unsere Glaubensgeschwister am Kraul in Brasilien bei ihrer Arbeit mit Axt und Hacke sehen, die Ablieferung der Aipum Wurzeln in den Stärkefabriken, die Sägemühlen in Betrieb, und auch ihre verschiedenen Wohnungen. Man kann nicht anders, als eine Hochachtung vor diesen einfachen Menschen empfinden, die im festen Gottvertrauen und mit eisernem Fleiß und Ausdauer der unwirtlichen Bergsgegend ihren Unterhalt abringen. Möge der Herr ihre Bemühungen mit Erfolg krönen!

Weiter ging's wieder nach Paraguay. Endlos erstreckten sich die Savannen, die Steppen von Süramerika und nur ab und zu änderten einige flüchtige Strauße die Eintönigkeit derselben. Doch nun erreichen wir die Mennonitischen Dörfer im Chaco. Straße, Seitenstege, Zäune, angepflanzte Baumreihen, die Häuser in Reih und Glied, kurzum, ein Dorf, wie ein Steppendorf sein muß. Die großen Baumwollenfelder, die gepflegten Bannanengärten usw. zeigen auch hier von Fleiß und Ausdauer. Aber, daß der Blick unserer Geschwister nicht nur aufs irdische gerichtet ist, beweist auch die Tatsache, daß dort unter den Indianern auch schon eine Missionsstation erstanden ist. Auch diese durften wir besuchen. Wahrlich, der Herr hat Großes an unserem Volke getan, hier und auch drüben! Bruder Bender sprach seine Ueberzeugung aus, daß jene, sowohl als auch wir eine hohe Aufgabe zu erfüllen haben, und wir stimmen ganz mit ihm überein. Möchte der Herr uns auch das aufrichtige Wollen schenken, dieses zu tun, denn die nötige Kraft wissen wir, daß sie da ist.

Noch einmal ging's in 16,000 Fuß Höhe über die Anden, vorbei an Vergeszinnen, die mit ewigem Schnee bedeckt waren, über dunkle Abgründe und Krater von Vulkanen längst der Westküste nach Hause. Es tut gut, wieder einen amerikanischen Polizisten zu sehen, sagte Br. Bender, und wir verdenken es ihm nicht nach dem langen Aufenthalt in den halbzivilisierten Ländern.

Die Gedanken und Gefühle der Zuschauer hat der Dichter des Liedes: „Kann im wilden Sturm ein Lichtlein glimmen" usw., daß Br. Fr. Isaak zum Schluß vorsagte, so trefflich zum Ausdruck gebracht. Die bange Frage: „Kann ein kleines Häuflein stehen, wider eine große Heeresmacht? Wie wirds dem verwegnen Häuflein gehen? Kam so recht aus der Tiefe des Herzens.

Aller Anwesenden und ebenso zuversichtlich, erklang dann freudig der letzte Vers:

Es hat gut, bis hierher gut gegangen,
Herrlich stritt Jehovah Zebaoth!
Darf uns wohl mit solchem Führer bangen?
Unter seiner Hand gibt's keine Not!

Einmütig dankte die ganze Versammlung Br. Bender für den interessanten und lehrreichen Vortrag. Möge der Herr ihn in seiner Arbeit auch weiter segnen, ganz besonders auch in seinen Friedensbestrebungen und der Arbeit in der Wehrfrage.

J. Janzen
Winnipeg, Man.

Abfahren?

„Einsteigen!" „nein noch nicht". „Einsteigen!" „nein noch nicht." „Einsteigen"! „nein noch nicht." „Abfahren!" „Aber so wart' doch, ich will ja mit!" „Zu spät!" Die Tür ist geschlossen und der Zug bereits in Bewegung. Versäumt, zurückgeblieben und nachschauen, wie andere abfahren...., „aber wart!" Und dann noch durchs Fenster schauen und sich lustig über mich machen, weil ich nicht mitkonnte! Feuer und Flammen, wenn ich's nicht doppelt zurückzahlen werde! — So'ne Unverschämtheit! Und das soll dann fromme Nächstenliebe heißen , wie ärgerlich, aber wartet nur, ihr Klugen, auch auf meiner Straße wird's noch mal helle werden. Und scheltend, und mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, begeht der Zurückgebliebene eine zweite Dummheit, indem er in entgegengesetzter Richtung loswandert, trotzdem er sehr gut weiß, daß es zwischen den Stationen keine Anhaltestelle gibt, wo auch noch Nachzügler einsteigen können. Und doch stand die Tür offen für alle, auch die Einladung erging ebenfalls an alle, nur mitfahren tun nicht alle, weil ein jeder selbst einsteigen muß. Doch viele von uns sind zu sehr beschäftigt mit dem, was andere tun, oder getan haben und versäumen dadurch die eigene Rettungsgelegenheit, wofür dann wiederum nur andere Schuld daran haben.

Mir wurde es zu einer großen Wichtigkeit, was Aeltester J. H. Janzen in seiner werten Rundschau Predigt sagt: „Liebe Seele, solange du noch immer andere richtest, ganz einerlei, ob sie schuldig sind, oder nicht, solange wirst du auch gerichtet werden." Wie traurig! Wie wahr! Was hilft es uns, daß wir auf der Station stehen, uns am goldenen Kalb festhalten und dem einsteigenden Nachbar seine Fehltritte nachrufen, und weil das Aufzählen all der Sünden des anderen kein Ende hat, übersehen wir die offene Tür, auch den Gnadenruf, doch auch einzusteigen, hören wir nicht und erst dann kommen wir zur Besinnung, wenn der geschlossene Zug vor unseren Augen, ohne uns, abfährt.

Das große Sündenregister eines Mitfahrenden nützt aber meinem Zurückbleiben nichts, denn ich muß selber einsteigen und das kann ich nur dann tun, wenn ich keinem Passagier etwas nachtrage, nichts Böses über ihn sage, noch Schlechtes von ihm denke, denn dieses ist eine Fahrt in die Wahrheit hinein und nur gleich zu gleich kann sich da finden. Ein sich hineindrängen, hineinschmeicheln, oder beipassen, gibt's da nicht mehr, die Selbstreinigung muß schon hier stattfinden, um zum Einsteigen berechtigt zu sein. Und wenn mein elender Nächster mitfährt, so ist das nur damit zu erklären, daß ich selbst viel elender und viel schlechter bin als er, sonst wäre ich nicht zurückgeblieben. Wer immer diese Einmalreise mitmachen will, der muß Vorbereitungen treffen, unabhängig von dem, was der andere tut. Der Passierschein muß erworben werden, die Fahrkarte gelöst und bezahlt, denn diese Reise wird niemand auf Kredit machen, hier gilt nur bar für bar!— So denn gibt es kein Ausweichen, einmal müssen wir uns biegen, wenn wir einsteigen wollen, wozu denn noch warten und sich und andere das Leben verbittern durch Vorwürfe und Sticheleien, deren Ursprung ein verdorbenes Herz zeigen, und nur ein Zurückbleiben verursachen? —

Die einzigartige Fahrkarte zu dieser Reise kann nicht durch Helfes-Helfer und mit Geld gekauft werden, denn jeder muß selbst zum Schalter, wo nur das Sünder-Herz als Bahrzahlung anerkannt wird, und obwohl einer sich vom anderen oft beschimpfen läßt, am Schalter der Entscheidung jedoch heißt es: „Ein jeder für sich selbst."

In unserem täglichen Leben ist es grade so. Die Wage der Gerechtigkeit hat auch hier kein geheimes Schraubchen, daß man für den Nächsten anholen, für sich selber oder nachlassen kann. Sie wiegt genau so richtig wie die Ewigkeitswage, nur daß wir uns anmaßen selber zu wiegen und dabei das große Unglück haben, auf die Schale des Nächsten alle seine Sünden raufzupacken, während auf die eigene Schale die Sünder Liebe Jesu gelegt wird. Es ist ja so selbstverständlich, daß ich viel besser bin, denn: " alle Gebote habe ich gehalten von Jugend auf;" während der andere alle diese Gebote übertreten hat und wie ein Heide in Sünden lebte. Und der Schalter auf der Einsteige Station? Willst du, o frommer Oberst, nicht dein Herz abliefern und einsteigen?! Er ging doch nicht zur Heilandswage, sondern traurig ging er von dannen.

„Einsteigen, der Zug geht ab! Einsteigen, eh's zu spät sein mag!" Das gilt auch uns von Heute. Wollen wir nicht mitfahren? Ist da einer unter uns, der zurückbleiben möchte? Wollen wir nicht die Fahrkarte bezahlen und als Schuldenfreie Passagiere, jubelnd einsteigen?

Der Alltags-Schalter wartet schon lange Jahre darauf, daß wir herantreten sollen, um zuallererst unsere eigene Schulden zu bezahlen und dann auch noch dem zahlungsunfähigen Nächsten helfen wollen, von den Seinigen loszukommen! Wir alle wissen es ja nur zu gut, daß ein jeder, der da reisen will, auch zahlen muß, ob das nun eine Reise von Rußland nach Canada ist, oder von hier nach Deutschland, das bleibt sich egal, es muß gezahlt werden und solange die erste Reise nicht bezahlt ist, sind wir alle gebunden, und keiner darf an eine zweite Reise denken, denn es könnte mit einmal eine ganz unerwartete Richtung sein und würden wieder nur andere Schuld daran haben.

So haben auch wir bereits eine Reise gemacht und solange selbige

nicht bezahlt ist, sollte kein anderer Gedanke in unserem Herzen Raum haben, als der, so schnell wie möglich von dieser Schuld loszukommen. Hiermit ist aber nicht der „andere" gemeint, sondern wir alle ziehen an diesem Joch. Ein Entfliehen gibt es hier nicht und Drückeberger, die jetzt nach Deutschland auswandern möchten, sollten nicht zu voreilig damit sein, denn die solidarische Verpflichtung inbetreff der Reiseschuld, dürfte auch in entgegengesetzter Richtung wirksam sein, falls es erforderlich sein sollte. Wer sich mit solchen Fluchtgedanken herumträgt, dem würde ich dringend raten, erst seinen Schuldschein auszulösen, dann empfangene Reliefgelder abarbeiten und zuletzt für seine hinterlassende solidarische Verpflichtung, schriftliche Bürgerschaft kreditfähiger Personen aufbringen, und erst daraufhin, von der Board, eine Reise Genehmigung einholen!

Ein feiges Entweichen darf unter einem gläubigen Volke garnicht stattfinden. Es wäre dieses ein Todesstoß für die Zurückgebliebenen in Rußland; ein schweres Verbrechen gegenüber unserer jetzigen Regierung und ein böses Untergraben inmitten unserer Gemeinden. Ganz egal wer du nicht bist, lieber Leser, diesmal hilft kein Schreien, noch Lamentieren, es gibt hier keine Ausnahme, auch nicht wenn es nach Deutschland geht, erst muß Abrechnung getragen werden beim Schalter der Endstation, um von der Board einen Passierschein zu erhalten.

Ich hoffe zu Gott, daß Aeltester D. Töws verschont bleiben möchte, solche Duck-Versuche, solidarisch zu steeren!

Das walte Gott!

John J. Wall
Bank End, Sask.

Zeitereignisse.

Vorbemerkung: Nachfolgender Brief war an Commander Stephen King-Hall, dem Herausgeber der „Neuigkeiten" (News Letters) ein wöchentliches Nachrichtenblatt über politische Vorgänge, gerichtet. Das Blatt erscheint in England und hat eine große Leserzahl, weil es seine Leser gut informiert. Der Brief läßt uns etwas hineinsehen, wie man selbst in England, dem ausgesprochen christlichen Lande, es unterläßt Gott mit in Rechnung zu nehmen. Aber es zeigt auch wie es immer noch christliche Männer gibt, die ernst und mutig genug sind auch höher gestellte Personen auf die bestehenden Schäden und Unterlassungen aufmerksam zu machen F. F. J.

Es folgt der Brief:

„Werter Herr! Ich habe Ihre „Neuigkeiten" sechs Monate lang mit Interesse gelesen, aber ich bin nicht geneigt mein Abonement auf weiter zu verlängern. Um ganz frei zu reden, ich bin sehr enttäuscht! Sie scheinen ein Mann mit Unterscheidungsvermögen zu sein; sie scheinen den Wunsch zu haben den Dingen an die Wurzel zu gehen, und dann Ihren Lesern zu zeigen wie die Sachen eigentlich stehen, dabei schalten Sie aber gewohnheitsmäßig Gott aus, den einzigen Faktor, der in den internationalen und auch allen andern Vorgängen zählt. Diese Gewohnheit ist bedauerlich allgemein geworden."

„Aber Gott hat noch immer Interesse am Menschen und an den Völkern, ungeachtet ihrer Bosheit, und ist auch heute noch bereit zu helfen, wo man um diese Hilfe nachsucht. Der König Josephat, als er in eine ernste Lage geriet, führte sein Volk in demütiger Bitte zu Gott und eine große Errettung war das Resultat (2. Chron. 20). Ein späterer König, der König Hiskia, breitete die frechen Drohungen der Assyrer vor seinem Gott aus mit dem Resultat, daß der Feind 185,000 Mann verlor und das Königreich Juda erhalten blieb (Jes. 36 und 37)."

„Wenn der Britische König und sein Premierminister die Nation zum Gebet auffordern würden in einer bestimmten und ernsten Weise, unzählige Millionen Pfund könnten gespart werden. Die Regierung beruhigt sich mit dem Gedanken an Englands steigender Rüstung, aber Gott sagte schon vor drei Tausend Jahren: „Einem Könige hilft nicht seine große Macht" (Pslm. 33, 16). Ist das erleuchtete englische Volk niedriger gesunken als das Volk von Ninive in den Tagen Jonas? Jene, geführt von ihrem König, demütigten sich vor Gott und so wurde die Vernichtung abgewandt, die ihnen drohte."

„Erlauben Sie mir noch weiter zu gehen. Das Wort Gottes, das lange zurück vollendet ist, stellt ganz klar fest wie die gegenwärtigen Weltereignisse enden sollen. Diejenigen, die dieses Buch, den einzigen verläßigen Führer, vernachlässigen, tasten im Dunkeln. Törichte Menschen! Die Zeitungen und Ihr Blatt lassen uns mit der Zeit Schritt halten, aber die Bibel hält ihre frommen Leser auch weit über unsere Zeit hinaus informiert. Was ist besser?"

„Die folgenden Ereignisse sind in der Bibel klar und deutlich vorgesehen:

1. Ein jüdischer Staat wird in Palästina hergestellt werden, regiert von einem jüdischen König und zwar einem sehr bösen (Dan. 11, 16—45).
2. Das Römische Weltreich wird wieder erstehen als eine Federation von zehn Königreichen. Britanien ist eines davon (Dan. 7, 7 und 8; 19—27 und Offb. 17, 8—14).
3. Das Papsttum wird geplündert und abgetan werden von den vorhergenannten zehn Königen (Offb. 17, 18).
4. Eine große Russische Allianz wird in Palästina einbrechen und dort ihren Untergang finden. Daß Lybien und Aethiopien auch in dieser Allianz genannt sind, läßt schließen, daß Italien diese Länder wieder verlieren wird (Hesek. 38 und 39).
5. Ein unwiderstehliches Eindringen östlicher Mächte verwüstet den Westen (Offb. 9, 13—21; 16, 12—16).
6. All diese Schrecken finden ihr Ende wenn der lange nichterwünschte Herr Jesus in Majestät erscheint (2. Thess. 1, 7 und 8; Matth. 24, 27—31). „Und seine Füsse werden stehen zu der Zeit auf dem Oelberge" (Sach. 14, 4). Er wird die Erde reinigen von all der Auflehnung gegen Gott. Und auf den Ruinen menschlicher Zivilisation wird Er eine neue Ordnung der Dinge aufbauen, die alle fünf Kontinente mit Gerechtigkeit und Friede erfüllen wird (Jes. 32 und Psalm 72)."

„In der Zwischenzeit ist der bis jetzt noch nicht anerkannte König als Retter und Heiland bekannt für alle, die die Notwendigkeit Seiner Hilfe empfinden."

„Ich hoffe ich habe meinen Artikel nicht zu lang gemacht, aber ich fühlte, daß ich mich einer Pflicht Ihnen gegenüber zu erledigen hatte. Sie sind ein vielbeschäftigter Mann, wie auch ich es bin".

Ihr ergebenster

W. W. Fereday.

Belauschte Gespräche um „Bethesda."

Hast Du das neueste von unserm Gesundheitsverein gehört?"

„Nein, aber seitdem ich Mitglied geworden bin, interessiert mich natürlich alles, was damit zusammenhängt. Also, was gibt's?"

„Wie Du weißt, hatte unsre Verwaltung den fünf Zahnärzten in Chilliwack den Vorschlag gemacht, sie sollten alle Zahnarbeiten für unsere Mitglieder billiger machen. Dafür garantierte dann unsre Kasse eine bestimmte Barzahlung im gleichen Prozentsatz."

„Ja, und?"—

„Wir wissen nicht genau, was die fünf Dentisten in ihrer Beratung durchgesprochen haben. Sie haben dann schriftlich geantwortet, daß sie auf Grund der bestehenden Preissätze für unsere Mennoniten keine billigeren Preise machen könnten."

„Das ist aber schade: Wir hätten zu gerne alle unsre Zähne zurechtmachen lassen. Außerdem würden Peter und ich uns Gebisse machen lassen. Durch die vielen Sorgen und dem Nagen an dem schwierigen Zeitproblemen sind unsre Zähne ganz miserabel geworden."

„Wart mal ein bis'chen. Unsere Verwaltung hat sich durch diese Absage nicht entmutigen lassen. Sie hat die Frage mit einem guten Zahnarzt aus Vancouver aufgenommen, und...."

„Und der hat natürlich auch abgesagt?"

„.... und hat mit ihm am 1. April d. Jahres einen Vertrag auf ein Jahr abgeschlossen, der garnicht schlecht ist."

„Wie lautet der Vertrag?"

„Bethesda ladet diesen Arzt zu sich ein, und zwar vorläufig je einmal im Monat nach Yarrow und einmal nach Sardis. Am ersten Donnerstag jeden Monats ist er ab 9 Uhr morgens in der Ambulanz von J. G. Kröker in Yarrow und jeden dritten Donnerstag in der Ambulanz von Jakob Harder in Sardis. Ein zerlegbares Zahnkabinett bringt er gleich mit .... und schon gehts los mit Zange und Bohrmaschine."

„U—i—i—i! Und weiter?"

„Auf alle seine Zahnarbeiten gibt er von den üblichen Preisen 30% Rabatt. Dafür garantiert ihm die Bethesda-Kasse ebenfalls 30% der Zahlungen."

„Du, mit den Prozenten war mir das immer so ne jüdische Angelegenheit: das konnt ich nie so recht begreifen. Beschreib mir das einmal klarer an einem praktischen Fall!"

„Nun, sagen wir einmal. Du willst Dir ein Gebiß machen lassen. Da müssen zuerst einmal alle alten Stumpfen heraus."

„Gewiß doch: 17 Stück hab ich noch übriggehalten von 32."

„Gut. Wenn Du die bei einem andern Zahnarzt unter Betäubung ziehen läßt, dann kostet es Dich pro Zahn ein Dollar, 17 Dollar. Unser Arzt nimmt für jeden Mund, der 10 und mehr Zähne hat, nur 10 Dollar. Davon die 30% herunter, kostet dich der Spaß 3 Dollar weniger, d. h. nur 7 Dollar. Dann läßt Du die Wunden verheilen (das kostet nichts!) und suchst Dir, sagen wir, ein Gebiß für 50 Dollar aus. Von diesem Preis läßt er 30% ab, d. h. 15 Dollar. Dann kostet Dir das Gebiß nur 35 Dollar. Verstehst?"

„Das ist klar. Und dann weiter?"

„Wenn Du Dich dann entschlossen hast, so ein Gebiß machen zu lassen, dann bringst Du diese 30%, d. h. 15 Dollar in diesem Fall in unsre Kasse und zahlst sie dort ein. Bethesda gibt dir dafür eine Quittung. Dieses Geld bleibt in der Kasse, bis dein Gebiß fertig angepaßt ist und Du sagst, daß es gut sitzt. Dann zahlt Bethesda dem Arzt diese 15 Dollar als Anzahlung aus. Und mit den übrigen 20 Dollars besprichst Du mit dem Arzt die Termine, wann Du zahlen kannst, und zahlst sie nach und nach aus."

„Das ist ja garnicht so schlecht: das spart ja Geld, und nicht einmal so wenig.... Und wie ist es mit den kleineren Arbeiten, mit Zähne ziehen, Plombieren usw.?"

„Genau das Gleiche! 30 Cents vom Dollar ist es immer billiger. Und diese 30 Cents müssen bei Beginn der Arbeiten in unsre Kasse als Anzahlung von dir einkommen. Der Zahnarzt untersucht alle Deine Zähne und sagt, was daran fehlt. Diese Untersuchung ist kostenlos. Und wenn Du dann weißt, was zu machen ist, wieviel es kostet, immer 30 Cents pro Dollar billiger!, dann kannst Du Dich immer noch entscheiden, welche Zähne Du zuerst und welche Du später behandeln lassen willst, entsprechend Deiner Kasse."

„Das ist deutlich. Danke! — Aber versteht er auch seine Arbeit?"

„Dr. Rob. Falconer ist Irländer von Geburt, seine Mutter war eine Schottin. Er hat in der Universität als Student für seine Arbeiten manche ersten Preise erhalten. Dann hat er eine Zeitlang bei Coronation in Alberta gearbeitet und ist seit einigen Jahren in Vancouver, wo er ein beliebter und gesuchter Arzt ist. Ich denke, wir können mit ihm zufrieden sein. Einen interessanten Fall hatte er mit seinem älteren Bruder. Der hatte sich mit 17 Jahren einen Zahn füllen lassen. Nach etwa 25 Jahren fängt er an auf einem Bein zu lah-

(Fortsetzung auf Seite 8)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Wir bringen die Reden, die gehalten wurden im Wortlaut in Englisch, die in Quebec an dem historischen Tage der Gegenwart des Königs und der Königin in Canada gehalten wurden.

The King is Greeted

QUEBEC.—Following is the text of the address of welcome to Their Majesties spoken by Prime Minister Mackenzie King at the dominion government luncheon in Quebec:

"May it please Your Majesty:

On behalf of the Canadian people, I respectfully extend to Your Majesty and to Her Majesty the Queen a royal welcome to your Dominion of Canada.

We are deeply conscious of the signal honor of being the first of the overseas nations of the commonwealth to be visited by the reigning sovereign, and of having the high privilege of welcoming, in person, our King and Queen. We are proud indeed to feel that, in the person of Your Majesty, we have among us, not the symbol, but the living presence of the head of the whole Empire.

Three and a third centuries ago, unknown, unheralded and unwelcomed, small craft crossed the then uncharted seas and sailed up the St. Lawrence to where this morning Your Majesty set foot on Canadian soil. Here, these early adventurers raised the Fleur de Lys of France and planted the cross of Christianity. That day was the birthday of Canada. Since then, these heights have witnessed other scenes alike heroic and historic.

This afternoon Your Majesty will view the plains where one and three quarter centuries ago the soil of old France in the new world was won for the British crown. The transition gave a firm foundation to the British dominions beyond the seas. Your Majesty will also see the memorial which, in a single epitaph, commemorates the virtues of the gallant leaders of the two great races then in conflict—a symbol of the highest chivalry, but, even more, of national unity.

Here, in 1864, after a preliminary conference at Charlottetown, the Fathers of Confederation drafted the resolutions which were the basis of the British North America act. By this act, the provinces of Canada, Nova Scotia and New Brunswick were federally united under the crown into one dominion. On July 1, 1867, with a constitution similar in principle to that of the United Kingdom, the British colonies thus united became the Dominion of Canada.

To aid and advise in the government of the dominion, the new constitution made provision for a council to be styled the Queen's Privy Council for Canada.

Today, to all the privy councillors of Canada have been invited to meet Your Majesty, including members on both present and past administrations.

It is the first occasion since confederation, apart from the meetings of the first cabinet, on which all the members of the King's Privy Council for Canada have been brought together. It is the first time in the history of Canada that the ministers of the crown and, indeed, all members of Your Majesty's privy council, have been assembled in the presence of their King.

Today, as never before the throne has become the centre of our national life.

Under the shadow of the great rock of Quebec, there has passed, in the course of years, a continuous stream of men and women, seeking and finding new homes and new opportunities in this favored land. We rejoice in the thought that, for a time, our King and Queen will follow the path of those adventurers and pioneers. Your Majesties will discover not only—as they did—forests, prairies, and mountains, but thriving villages, towns and cities, all eager to extend their welcome. We hope there may be opportunity as well for Your Majesties to see and to enjoy something of the natural beauty of Canada's many rivers and lakes, its vast spaces, its clear skies and golden sunshine, its national parks, its quiet countryside and its peaceful homes.

We are not unmindful of the sacrifices involved in your long and arduous journey over land and sea, and in parting for the time being with your children—those cherished children of the empire, the Princesses Elizabeth and Margaret Rose. May the sincerity and warmth of our welcome be some compensation to you during this temporary separation. Your Majesties will find other children in this land longing to press around you, children who in turn will hand on to a future generation the memory of a great moment in their lives. Here, too, you will be in the heart of a family which is your own; a family of men and women of varied stock and race and thought, who, in free association with other members of the commonwealth, but equally in their own way, are working out their national destiny.

We would have Your Majesties feel that, in coming from the old land to the new, you have but left one home to come to another; that we are all of one household. Free institutions and democratic ideals are as dear to the hearts of your people in Canada as to the peoples in any other part of the empire. We regard their preservation and perpetuation as the common concern of all.

May I, in conclusion, be permitted to say that the warmth of the welcome Your Majesties will everywhere receive is bound up in a very special way with the admiration that all Canadians feel for the qualities of heart and character which you possess—for what you are in your selves. In your daily lives we see exemplified the things we value most—faith in God, concern for human well-being, consecration to the public service, delight in the simple joys of home and family life. Greater than our sense of the splendor of your state is our affection for two young people who bear, in so high a spirit, a responsibility unparalleled in the world.

Dandurand Offers Homage

QUEBEC.—Following is the text of the address of Hon. Raoul Dandurand, government leader in the senate, at the federal government luncheon in Quebec for the King and Queen:

"May it please Your Majesty:

It is fitting that you should be welcomed in the capital of New France, and that the respectful homage of our whole population should be offered to your charming consort, in the language of Champlain, who founded Quebec in 1608, and of the descendants of his heroic companions whose pathways of exploration, as far as the Rockies, will be followed by Your Majesties.

The explorers and early pioneers of Canada belonged to a race which is not unknown to Your Majesty, since you claim, not without pride, a common, though ancient ancestry.

Indeed, they came directly from that celebrated Duchy of Normandy which gave to its leader, William, 50,000 men for the battle of Hastings which established his domination over England. It has the descendants of these Anglo-Normans who, in 1760, came to join here their Franco-Norman cousins.

They no longer spoke quite the same language, for, in your island, the language has evolved considerably. At first they experienced some little difficulty in understanding one another, although some thousands of the French words had retained in English the original form. In particular, two words had kept their full significance, two words which remained deeply impressed in the Norman consciousness, and which men of the Norman race can never forget, two words which they found on your royal escutcheon: "Dieu et Mon Droit."

It is their unswerving fidelity to these two essential principles of life, "Dieu et Mon Droit," which has assured their survival.

Under the aegis of this device, they were able, in changing their allegiance, to exclaim, like the knights of old: "Le Roi Est Mort, Vive le Roi."

So, today, without hesitation and from loyal hearts, they greet Your Majesty with "Vive le Roi."

Milestone in History

King Deeply Impressed by Greeting

QUEBEC.—Following is the text of the speech by King George at a government luncheon welcoming him to Canada:

Mr. Prime Minister: I am deeply moved by your words of welcome to the Queen and myself on behalf of the Canadian people.

I recognize that this moment is historic. It is the first time that a British King has crossed the Atlantic. I stand today on the soil of North America. Here, in the past two centuries through loss and through gain, the British Commonwealth of Nations has been largely moulded into its present form.

This is also the first visit of the sovereign to one of his oversea dominions. It is fitting that it should be to the senior dominion of the crown. I am particularly pleased that, on the day of my arrival in Canada I should have the pleasure of meeting, not only my ministers, but all the members of my privy council for Canada.

You, in Canada, have already fulfilled part of the Biblical promise and obtained dominion from sea to sea. You are now engaged in fulfilling the latter part of that promise in consolidating government from the river to the ends of the earth, from the St. Lawrence to the Arctic snows.

The Queen and I are looking forward, with anticipation too great for expression, to seeing all we possibly can of this vast country. Particularly do we welcome the opportunity of greeting the men and women who are its strength and stay, and of seeing something of the younger generation so soon to become the guardians of its future.

The King Replies

QUEBEC.—The King paid tribute to the loyalty of the French-Canadian people and to the spirit of tolerance in which the two great Canadian races live, as he replied to an address

by Premier Duplessis, of Quebec, at a legislative chamber welcoming ceremony today.

The King's reply, written in French, was handed to the premier. A translation of the text of his address follows:

I most cordially thank you for the loyal sentiments expressed in the address of welcome presented to me in this ancient and historic capital this morning, and wish to state that the Queen and myself have been deeply touched by the reception.

The allusion you have made to the memory of my venerated father and my mother also touches me profoundly. I wish to assure you that the late king entertained a deep love for the people of the province of Quebec and the queen mother is similarly devoted to the Quebec people.

Lauds Tolerance

The spirit of tolerance in which the two great races dwell side by side in this province is an example to the entire world. This harmony augurs well for the future of Canada. Canadians of French origin are proud, and justly so, of their traditions, customs and language.

Associated with their compatriots of other origins, they are united in a love for Canada, loyalty to the crown and devotion to the ideals of democracy and liberty, so dear to everyone living under the British flag.

The Queen and myself are delighted to be in Canada and assure you we will cherish this visit to your historic city. We thank you again for your kind wishes and extend the sincere thanks of Princesses Elizabeth and Margaret Rose for the kind thoughts and sentiments you entertain for them.

In expressing our sentiments of affection for the people of the province of Quebec, the Queen and myself pray that providence may continue to guide you safely through the future.

Replies to Dandurand

The King spoke in French when replying to Senator Raoul Dandurand, government leader in the senate, at the dominion government luncheon, here. A translation of his text follows:

I wish, Senator Dandurand, to offer my tribute to the ancient province of Quebec and this beautiful old city in the language of the pioneers who brought civilization to the shores of the St. Lawrence river. It was here that the door to Canada was first opened and it was here that the Canadian nation was born.

It was here that great exploits were accomplished—leaving records that will ever remain glorious for France and Great Britain. It is here today that two great races dwell happily side by side. The spirit of Quebec is a happy fusion of vigorous spirit, proudly guarded.

It was also from this old section of Canada that great numbers of early pioneers trekked to the west and northwest and joined with the sons of the British Isles and continental European nations to make Canada the land of free men.

It is the mixing of the old with the new that makes for a powerful city or nation.

Harmonious accord and blending of the various elements which constitute Canada was the ideal dream of the fathers of confederation.

I cannot wish for you who hear me a more fortunate destiny than the fruitful and happy accomplishment of this noble dream.

Loyalty Keynote of Mennonite Meeting

Loyalty to Canada and to King George was the keynote of resolutions unanimously passed amid enthusiasm at the meeting of the Mennonite conference in Winkler Monday, attended by delegates from Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta and British Columbia.

As all delegates were more at home in the German language, the conference was held in that tongue. Rev. Dr. David Toews, chairman, reported a harmonious session. "Again and again," said Mr. Toews, "mention was made of the fact that we had found a home and a haven in Canada and that we could not possibly prize too highly the boon of Canadian citizenship. All the delegates were one in their desire to prove their love for Canada, with her free institutions and general liberty enjoyed here. I would like to make clear beyond all question the loyalty of our Mennonite people to the King and Queen." —Free Press.

Die Aeltestenordination

des Bruder Johann Enns mit dem Gebet um Segen für ihn und seine Gattin durch den Aeltesten Johann Klassen war für die Schönwieser Gemeinde von besonderer Bedeutung. Ebenso auch für die vielen Besucher, die die große St. Giles Kirche zu Winnipeg nicht alle fassen konnte. Die Ansprachen der Aeltesten David Töws und Peter Enns, die Ordinationspredigt mit dem Rückblick, der alle Herzen bewegte, durch Aeltesten Johann Klassen, die kurzen Bemerkungen der Aeltesten Benjamin Ewert und Johann Bükkert, die Begrüßung Br. Johann Enns, auch als den neuen Aeltesten der Springsteiner Gemeinde durch seinen leiblichen Bruder und Leitenden der genannten Gemeinde Pred. Wilhelm Enns, die Worte, die der neue Aelteste an die große Versammlung richtete und die kurzen Segenssprüche aller anwesenden Prediger, und dann der Schluß durch Prediger Jakob Schulz und die Leitung der Versammlung durch Prediger Victor Schröder, beide Prediger der Schönwieser Gemeinde werden von den Ungezählten nicht so bald vergessen sein. Es waren Stunden besonderer Segnungen, die wir allen Mennonitengemeinden, denen der Herr solche Stunden in Erfüllung Seiner Vorschrift laut Gottes Wort einräumt, von Herzen wünschen. Editor.

Einladung.

Zur Vertreter-Versammlung, die so Gott will und wir leben, am 3. Juni stattfinden soll, so wie zum darauffolgenden Festsonntag am 4. Juni, l. J. ladet die M. B. Gemeinde zu Steinbach, Man., alle Delegaten und Gäste freundlichst ein.

Die Beköstigung übernimmt die Gemeinde am Orte.

Brüderlich grüßend,
A. A. Regehr.

Ankunft der Geschwister Jakob J. Dick.

Laut letzter Nachricht durften Geschwister Dick am 14. d. Mts. in Quebec, Canada, landen. Wir heißen sie herzlich willkommen auf unserem Kontinente und in unseren Gemeinden, und danken dem Herrn, daß er sie auf der langen Reise von Indien bewahret hat. Nach einigen Besuchen in Ontario werden sie die Reise westwärts fortsetzen durch Manitoba nach Alberta und sich dann voraussichtlich in der zuletzt genannten Provinz heimatlich einrichten.

Vor einigen Jahren kamen Geschwister Dick über das hohe Himalaya Gebirge nach Indien und sind dann auf unserm Missionsfelde in Indien tätig gewesen. Viele unserer Geschwister werden sie von Rußland kennen; doch in den meisten Gemeinden sind sie noch dem Angesichte nach unbekannt. Wir hoffen, daß der Herr die Wege so lenken wird, daß sie nach einer entsprechenden Erholungszeit Einladungen zu Besuchen in Gemeinden werden annehmen können, um auch in Amerika neue Bekanntschaft zu machen, um durch Wortverkündigung und Mitteilungen Gottes Reichsache in Indien zu fördern. Wir empfehlen sie unsern Gemeinden aufs herzlichste und hoffen, daß Gottes Segen auch ferner mit ihnen sein wird.

Im Namen des Missionskomitees,
H. W. Lohrenz,
Hillsboro, Kansas, 17. Mai 1939.

Für Saskatchewan in Sache der Selbsthilfekasse.

Es ist immer möglich, daß inmitten der vielen sonstigen Ausgaben des Haushaltes die Zahlung der kleinen 5 Centsteuer übersehen oder vergessen werden kann. Daher Wink an diejenigen die es angeht. Die meisten unserer Distrikte zahlen die Steuer halbjährlich und die Steuer für die erste Hälfte des Jahres 1939 ist jetzt fällig. Bitte einen jeden dieselbe an den Distriktmann einzuzahlen und die Distriktmänner bitte ich die Sammlungen jetzt vorzunehmen und die eingegangenen Beträge an mich zu senden. Die Zahlungen für die Kranken müssen monatlich entrichtet werden. Solche Personen die außerhalb eines geschlossenen Distrikts wohnen, bitte ich die Steuer direkt an mich zu senden. Die Steuer ist 60 Cent pro Jahr und wird von allen Personen im Alter zwischen 16 und 60 Jahren erwartet. Und von den meisten auch gezahlt. Diejenigen, die aus Mangel an Gemeinschaftssinn sich an den Zahlungen noch nicht beteiligt haben, bitte ich nochmals die gute Sache zu unterstützen.

Grüßend

Gerhard Töws
1340 Ave. E N
Saskatoon, Sask.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung.)

Sie trug dasselbe weiche, schwarze Kleid mit der langen Schleppe, das sie beim Konzert in Overdene angehabt hatte; nur fehlte die Perlenschnur. Ihr einziger Schmuck bestand in einem Sträußchen Kletterrosen.

Es kam in ihrer ganzen Persönlichkeit eine solche Vornehmheit und stille Kraft zum Ausdruck, daß das Herz des Mannes, der sie schweigend beobachtete, davon tiefer ergriffen wurde denn je, und er konnte es nicht verhindern, daß die heiße Liebe und Verehrung, die er für sie empfand, ihm aus den Auchen leuchtete. Warum hätte er sie auch verbergen sollen, nachdem endlich die Stunde gekommen war, wo er frank und frei mit der Sprache herausrücken durfte?

Nach einer kleinen Weile fragte sie sich, warum er nicht von Pauline Lister zu sprechen begann, und sie drehte sich nach ihm um.

Ihre Augen begegneten sich, als sie zu ihm aufsah, und sie rief, sich bald von ihrem Sitz erhebend: „O Dal ... nicht doch ... nicht doch!"

Er schob sie sanft zurück, indem er sagte: „Still, Geliebte! Ich muß Ihnen alles bekennen, und Sie haben nicht nur versprochen, daß Sie mich geduldig anhören, sondern auch, daß Sie mir raten und helfen wollen. Ach, Jane, Jane, ich bedarf Ihrer Hilfe so notwendig — und nicht nur Ihrer Hilfe, sondern Ihrer selbst — Ihrer selbst! Wie unaussprechlich einsam ist mir in diesen letzten drei Tagen zumute gewesen, weil Sie nicht um mich waren, und mit Ihrer Ankunft habe ich wieder angefangen zu leben! Sie haben keine Ahnung, was es mich gekostet hat, die ganze Zeit über zu schweigen, weil ich Ihnen doch so viel zu sagen habe. O Jane, ich muß Ihnen aussprechen, was Sie mir sind, was Sie mir seit jenem Konzertabend geworden sind! Ach, wo soll ich Worte finden? Ich habe nie etwas Großes erlebt — es hat sich bisher alles bei mir auf der Oberfläche abgespielt — und nun dieses große, tiefe Bedürfnis nach Ihnen—dieses Sehnen, das mein ganzes Herz erfüllt! Es macht alles Vorhergegangene so klein und nichtig. O Jane, ich habe manche Frau bewundert—ja, ich bin sogar momentan von ihr entzückt gewesen und habe sie gemalt, um ihr Bild festzuhalten—nach kurzer Zeit aber war sie vergessen. Nie habe ich eine Frau wirklich geliebt—nie habe ich gewußt, was ein echtes Weib für einen Mann sein kann, bis ich Sie singen hörte: ‚Ich zähle jede Perle.' Seither habe ich es gelernt, meine Perlen zu zählen—alle die köstlichen, längst vergessenen Stunden der Vergangenheit sind mir plötzlich ins Gedächtnis zurückgekommen, und ich habe sie endlich verstanden, ‚Jede Stunde eine Perle,' und ‚jede Perle ein Gebet'—ja, eine inbrünstige Bitte, daß Vergangenheit und Gegenwart sich zu einem Rosenkranz aneinanderreihen und verbinden möchten, und daß fortan Trennung und Trennungsweh für uns ausgeschlossen seien. O Jane, werde ich Ihnen je begreiflich machen können, was Sie mir sind?—O Jane!"

Bei den letzten Worten war er vor ihr auf die Knie niedergesunken und hatte ihr beide Hände entgegengestreckt. Eine merkwürdige Ruhe war plötzlich über ihn gekommen — er fühlte nicht mehr das Bedürfnis, der Geliebten irgend etwas zu erklären, denn er war überzeugt, sie verstand ihn auch ohnedem, und vielleicht noch viel besser.

Jane rührte sich nicht von der Stelle, noch kam eine Silbe von ihren Lippen. Mit einem Mal wurde auch ihr klar, daß die Oede und Leere der letzten Tage nicht daher kam, daß sie die Musik vermißte, sondern daher, daß er nicht bei ihr war. Unwillkürlich legte sie ihre Hände fest in die seinen, und in ihrer Seele erwachten Gefühle, die sie nie empfunden hatte — alle Vereinsamung ihres bisherigen Lebens war wie weggefegt von der einen wunderbaren Tatsache: Er und sie gehörten fortan zueinander. Während ihr dieser Gedanke durch den Sinn fuhr, richtete er den Kopf auf und sagte, indem er ihr strahlenden Auges ins Gesicht sah: „Du und ich, wir gehören zueinander!"

Der Blick in die schönen, strahlenden Augen war indes mehr, als sie ertragen konnte. Das Bewußtsein ihres eigenen Mangels an Schönheit berührte sie sogar in diesem Moment aufs schmerzlichste; je mehr sie seine Liebe in seinen Augen sah, um so häßlicher kam sie sich vor. Er wußte natürlich nicht, was ihr Herz bewegte, aber ihr Schweigen schien ihm die sicherste Bürgschaft, daß sie seine Gefühle erwiderte und ihn annahm mit allem, was er ihr zu bieten hatte. Sachte zog er seine Hände aus den ihren, blickte ihr noch einmal tief in die Augen und sagte: „Mein Weib, mein teures Weib!"

Ueber Janes ehrliches Gesicht glitt ein Ausdruck der Verwunderung; dann färbten sich ihre Wangen dunkelrot, als ob ihr alles Blut, das so merkwürdig zum Herzen gewallt war, in den Kopf gestiegen wäre.

Sie erhob sich hastig vom Sitze und blieb, mit dem Gesicht dem im Mondlicht strahlenden See zugewandt, stehen.

Garth Dalmaine stand neben ihr. Er sagte kein Wort weiter, denn er war überzeugt, daß er den Sieg davongetragen hatte, und seine Seele war übervoll von Freude und Dankbarkeit. Geduldig wartete er nun auf Janes Antwort.

Endlich kam sie. „Wollten Sie mich wirklich fragen, daß ich Ihnen — das — werde?" entrang es sich ihren Lippen.

„Ja, Geliebte," erwiderte er leise, aber man merkte seiner Stimme an, daß er sich mühsam zur Selbstbeherrschung zwang. „Wenigstens kam ich mit dieser Absicht hierher."

Jane drehte sich um und blickte ihn an. Nie in ihrem Leben hatte sie ein so strahlendes Gesicht gesehen, aber wiederum bohrten sich ihr die leuchtenden Augen wie Schwerter in die Seele. Am liebsten hätte sie sie mit ihren Händen zugedeckt oder ihn gebeten, zu den Wäldern hinüber oder aufs Wasser zu sehen, während er mit ihr sprach. Sie setzte sich wieder, stützte den Ellbogen aufs Knie und beschattete sich das Gesicht mit der Hand. Dann antwortete sie ihm, indem sie sich Mühe gab, so ruhig wie möglich zu reden:

„Sie haben mich völlig überrumpelt, Dal. Ich war mir wohl bewußt, daß Sie seit den Konzertabend außergewöhnlich lieb und aufmerksam gegen mich waren, und daß unser beiderseitiges Verständnis für die Musik und unsere Freude daran, sowie das vertrauliche Zwiegespräch, das wir kürzlich unter der Zeder miteinander hatten ein enges Freundschaftsband zwischen uns knüpften. Ich will auch nicht verhehlen, daß ich mich mehr mit Ihnen verbunden fühlte, als mit irgend jemand, aber das liegt teilweise in Ihrem Temperament begründet, Dal. Ich dachte dennoch allen Ernstes, daß Sie mich aufforderten, mit Ihnen hierher zu kommen, um über Pauline Lister mit mir zu sprechen. Alle glaubten, ihre Schönheit und ihre sonstigen Reize hätten es Ihnen wirklich angetan, und offen gestanden, war ich auch dieser Ansicht." Jane hielt inne.

„Weiter," sagte die ruhige Stimme, aus der es doch wie verhaltene Freude klang. „Nun wissen Sie, daß es anders ist, nicht wahr?"

„Dal," erwiderte Jane, „Sie haben mich draußen überrumpelt, daß ich Ihnen heute abend keinen endgültigen Bescheid geben kann. Sie müssen mir bis morgen Bedenkzeit lassen."

„Aber, Geliebte," sagte er weich, indem er ihr etwas näher trat, „eine Antwort Ihrerseits ist ebensowenig mehr nötig, wie eine weitere Frage meinerseits."

„Nicht doch," entgegnete Jane, „Sie dürfen die Sache nicht so ohne weiteres für abgemacht ansehen. Die Ehe ist etwas überaus Ernstes, Heiliges. Das Beste, was Sie tun können, sowohl in Ihrem wie in meinem Interesse, ist, daß Sie jetzt geradewegs hineingehen und heute abend nicht mehr mit mir sprechen. Ich hörte Sie sagen, daß Sie morgen um elf Uhr die Orgel in der Kirche probieren wollen. Wenn es Ihnen recht ist, komme ich um die gleiche Zeit dahin, um Ihnen zuzuhören; um zwölf Uhr können Sie dann den Blasebalgtreter heimschicken, damit ich Ihnen meine Antwort geben kann. Nun bitte ich Sie aber herzlich, mich allein zu lassen, denn ich kann wirklich nicht mehr ertragen."

Garth beugte sich nieder, ergriff mit der Hand den Saum ihres Kleides und küßte ihn, indem er mit dem Ausdruck innigster Verehrung flüsterte: „Ich küsse das Kreuz." Im nächsten Augenblick war sie allein.

Sie lauschte, bis seine Schritte verhallt waren. Nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, setzte sie sich langsam gerade, wie sie gesessen hatte, als er vor ihr kniete. Allmählich ließ die Gemütsspannung der letzten schweren Augenblicke nach. Sie war keine von denen, die so leicht weinen. Heute abend aber war sie mit einem Namen genannt worden, den sie nie zu hören geglaubt hatte, und ihr Herz sagte ihr, daß sie nie wieder so genannt werden würde. Eine Träne nach der andern brach sich Bahn und fiel auf ihre fest ineinander gefalteten Hände. Die Frau und Mutter war in ihr geweckt worden, und ihre tiefangelegte Natur durchbrach die Schranken strenger Zurückhaltung und beinahe männlicher Selbstbeherrschung und wollte sich nicht wieder zurückdrängen lassen, ohne daß sie ihr den echt weiblichen Tribut der Tränen zahlte.

Zu ihren Füßen lagen die von ihrem Kletterrosensträußchen abgefallenen Blättchen.

Nach einer Weile ging sie hinein. Die Gesellschaft brach gerade auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Das Gutenachtsagen wollte gar kein Ende nehmen, und noch auf der Treppe drehten sich die Damen um, um diesem oder jenem ein scherzendes Wort zuzurufen oder an die für den nächsten Tag in Aussicht genommenen Pläne zu erinnern.

Garth Dalmaine stand am Fuß der Treppe und sprach mit Pauline Lister und ihrer Tante. Jane sah die schlanke, stattliche Figur, sobald sie den Vorsaal betrat. Er wandte ihr den Rücken zu, und, obwohl sie vorging und dicht neben ihm zu stehen kam, tat er nicht dergleichen, als ob er sich ihrer Gegenwart bewußt wäre. Die Freude aber, die aus seiner Stimme klang, tat ihr in der Seele wohl, denn sie war sich keinen Augenblick im Unklaren darüber, was dieselbe verursachte, und willkürlich preßte sie die Hände auf das pochende Herz, während sie ihm zuhörte.

„Bedaure sehr, meine Damen," sagte er gerade, „aber morgen früh ist es mir unmöglich. Ich habe eine Verabredung im Dorfe. Um elf Uhr muß ich zur Stelle sein."

„Das klingt außerordentlich verlockend, Herr Dalmaine," erwiderte Mrs. Parker Bangs. „Wie wäre es, wenn Sie Pauline und mich mitnähmen? Ich ginge für mein Leben gern mit, und meine Nichte jedenfalls auch."

„Herr Dalmaine kann uns aber vielleicht nicht brauchen," fügte Fräulein Lister schelmisch hinzu. Sie sah allerliebst aus in ihrem cremefarbenen Atlaskleide. Ihren Hals zierte nur eine einfache Perlenschnur, aber die schönsten Juwelen hätten nicht mehr Effekt machen können.

Nie war Jane der Liebreiz der jungen Amerikanerin mehr zum Bewußtsein gekommen, als in diesem Augenblick. Es entging ihr auch nicht die kleinste Einzelheit, und sie war sehr begierig, was Garth antworten werde.

„Mein morgiger Gang böte sehr wenig Interesse für die Damen," sagte er, ohne sich zu besinnen, „die Verabredung, die ich getroffen habe, ist mit einem kleinen rothaarigen Jungen, dessen Gesicht von Sommersprossen wimmelt — durchaus keine anmutige Erscheinung."

„Demnach haben Sie wohl irgendwelche philantropische Absichten mit ihm?" forschte Fräulein Lister.

„Wenigstens will ich ihm drei Pence in der Stunde zu verdienen geben," antwortete Garth Dalmaine.

„Warum machen Sie ein solches Geheimnis über eine so einfache Sache?" entgegnete Mrs. Parker Bangs. „Wie wir gehört haben, lohnt es sich wohl der Mühe, einen kleinen Gang zu machen, um Sie Krocket spielen zu sehen. Sie müssen sich also darauf gefaßt machen, daß wir rechtzeitig zur Stelle sein werden."

(Fortsetzung folgt.)

Belauschte Gespräche

(Fortsetzung von Seite 5)

men. Er versucht es mit verschiedenen Aerzten, braucht viel Medizin, es will nicht besser werden. Das Bein wird immer schlechter! So geht es einige Jahre, bis sein Bruder ihn

trifft und ihn untersucht. Und nun sagt unser Dr. Rob. Falconer zu seinem Bruder, daß nach seiner Meinung dieser alte Zahn die Ursache seiner Lähmung sei. Er würde den einmal ziehen und abwarten. Es geschieht, und nach kurzer Zeit ist die Lähmung restlos verschwunden."

„Das ist gut. Und sind unsre Leute mit ihm soweit zufrieden?"

„Ich glaube ja! Er hat schon einen Monat gearbeitet und etwa 50 Patienten behandelt. Soweit hat niemand geklagt. Die Arbeit fängt ja übrigens erst an. Und nun die Feststellung: im allgemeinen sind die Zähne aller unsrer Mitglieder sehr, aber auch sehr vernachlässigt (wahrscheinlich überhaupt unter uns Mennoniten). Schnelle und gute Arbeit tut dringend not. Und weil zu wenig Kalk im B. C.-Boden vorhanden, geht der Verfall der Zähne rasch vor sich. Also, hier ist günstige Gelegenheit! Ausnützen und zugreifen!"

„Das werden wir: wir müssen's einfach. Und dann ist das so passend. Man braucht nirgends hinzufahren. Kuriert er auch in Vancouver, wenn man hinkommt?"

„Natürlich, zu denselben Bedingungen in seinem Büro: 411 West Hastings Street, suite 3—4—5. Phone — Seymour 1388. Aber eine gültige englische Mitgliedskarte unseres Vereins muß vorgezeigt werden, sonst gibt es keine 30%!"

„Wie, die Nicht-Mitglieder müssen voll bezahlen?"

„Natürlich, wozu hätten wir dann einen Verein nötig? Voll bezahlen oder — eintreten und 30% Rabatt!"

„Richtig, Ordnung muß sein! Und Dank schön für die Auskunft. Also, unsre Zähne werden jetzt in Ordnung gebracht!"

Mit brüderlichen Grüßen

„Bethesda."

Gedanken über Gemeindebau.

„Sachkenntnis ist die erste Stufe der Sachlichkeit."

Fritz von der Heydt.

Wichtige und ernste, von vielen bewußt und unbewußt übersehene oder unbeachtete Erscheinungen innerhalb unserer Glaubensgemeinschaft haben mich veranlaßt, die gesammelten „**Gedanken über** Gemeindebau" in unsern Blättern zu veröffentlichen. Die gegenwärtige Lockerung, um nicht zu sagen die Auflösung, unserer kirchlich-mennonitischer Zusammenhänge drohen zur Gefahr weitest gehender Entfremdung unseres Volkes zu werden. „Es gibt in unserer stolzen und starken Geschichte große, ganz verhängnisvolle Irrtümer. Einer dieser allergefährlichsten Irrtümer ist unsere Einstellung zu unserem eigenen Volkstum" (Dr. Walter Quiring, Bote 1939, Nr. 12).

Unser Mennonitentum, wie wir es wahrnehmen und erleben, hat Licht- und Schattenseiten. Meine gesammelten „Gedanken über Gemeindeleben," die aus ehrlicher und wahrhaftiger Ueberzeugung kommen, beschäftigen sich nur mit der Schattenseite. Daher habe ich meine Feder auch nicht in Sonnenschein tauchen können. Ich habe mich der Mühe unterzogen, unser Mennonitentum vom Standpunkt zu erfassen und darzustellen, der meiner Erkenntnis, Einsicht, Wahrnehmung und meinem Erleben entspricht. Will nun jemand gegen diese schon erschienenen „Gedanken über Gemeindeleben" polemisieren, so wird er zuerst wohl seine sachliche Meinung über die Schattenseite unseres Mennonitentums entwickeln müssen und nicht die Lichtseite, die eine Frage für sich ist, entgegenstellen. „Eine geistige Auseinandersetzung fordert, daß die Gegner aufeinander hören, daß sie nicht aneinander vorbeireden, sondern miteinander die Sache klären. Entscheidungen müssen fallen; aber sie können nur dann fallen, wenn man auf den Gegner hört und sein tiefstes Anliegen würdigt" (Heydt). Das Reinmachen eines düster oder schmutzig gewordenen Hauses besteht niemals darin, daß man das Unansehnliche übersieht und sich mit den vielleicht noch vorhandenen reinen Flächen begnügt; Reinmachen heißt, das Unordentliche, Schmutzige sehen, zugeben und dann erst entfernen.

Auf Grund der biblischen Glaubensfreiheit nehme ich an, daß wir kein Recht haben, gegen Andersdenkende, gegen andere, uns vielleicht nicht immer zusagende Auffassung verurteilend vorzugehen. Es kommt lediglich darauf an, ob wir es mit Wahrheit oder Lüge, mit Wirklichkeit oder Trugbild zu tun haben, in unserem Fall, ob die hervorgehobenen Schattenseiten wirklich da sind oder nur ausgedacht wurden. Weiter möchte ich bemerken, daß ich gerne ein Stück herben, robusten, kerngesunden Ausdrucks verstehe, aber wenn dieser Ausdruck in böswollende Veräppelung oder sogar Verhöhnung des edlen Bestrebens ausartet, dann ist der Spaß gründlich vorbei. Dieses führt dann zu grimmiger Feindschaft, denn „Wir leiden an unserer Unversöhnlichkeit. Sie ist die Ursache von so viel Unfrieden in den Gemeinden. Selbstsucht und Ehrgeiz erfüllen unser Herz" (Aelt. J. J. Klassen, Bote 1939, Nr. 11). Hier ist wohl und hoffentlich an alle, Gemeindeglieder und Prediger, gedacht. Niemand aber von uns sollte vergessen: „Die Kirche lebt davon, daß Gott sie wieder umbricht. Sie hat keinen Grund, sich über ihre Kritiker zu erheben. Sie hat nicht rechthaberisch nur alte Positionen zu verteidigen, sondern muß sich durch die Kritik zur Besinnung führen lassen. Sie muß die Fragen, die die Kritik ihr vorlegt, ernst nehmen" (Heydt).

Sollte ich mich in den erschienenen „Gedanken über Gemeindebau" hie und da mißverständlich ausgedrückt und dadurch Anlaß zu Aerger gegeben haben, so bedauere ich das: es war dieses nicht meine Absicht. Mein Bestreben war und ist einzig und allein, uns „die Wahrheit nicht ersparen, auch wenn diese Wahrheit schmerzlich ist," damit der schreienden Notwendigkeit eines Umbruchs, einer Läuterung, einer Neugestaltung des Mennonitentums die Möglichkeit würde, Wirklichkeit zu werden. Wenn wir aufrichtig sein wollen, dann müssen wir eine unaufhaltsam dem Verfall zurollende Entwickelung und eine allmählich fortschreitende Entkirchlichung unseres mennonitischen Volkes zugeben. Bei diesen Gedanken drängen sich zwei sehr viel umfassende Begriffe auf: verweltlichte Kirche und christianisierte Weltkinder. Ich wage die Behauptung, daß unser Mennonitentum im gewissen Grade und Sinne interkonfessionell geworden ist.

Wenn ich mich so recht tief in die Religion unserer Glaubensväter hineindenke und das gegenwärtig erzielte Resultat dieser idealistischen Religion betrachte, so unterliege ich der Ansicht, daß sie nur Vorspiegelung ist und nie Wirklichkeit werden kann. Dieses umsomehr, da diese Religion unserer Urväter scheinbar im Sterben begriffen ist; denn erstens hat diese Religion vielfältige Gestalt und Form angenommen und zweitens ist ihre Gestalt von der geschichtlichen Entwicklung soweit überholt, daß auch die größte Wandlungsfähigkeit sie nicht mehr in neuer Form weiterbestehen lassen kann.

„Die Religion wird uns zu einem Festtagskleid für stimmungsreiche Stunden, streng genommen ohne einen Zusammenhang mit den Aufgaben des Lebens, als den, der in jeder erfreulichen Erquickung liegt" (Soederbloem). Damit will Soederbloem doch nur sagen, daß unser Denken, Fühlen, Wollen und Handeln von der eigentlichen Religion losgelöst, unser religiöses Leben ein von unserem übrigen Leben abgetrenntes Teilstück, ein Einschiebsel, eine Zwischenhandlung geworden ist. In Zusammenhang hiermit sei Schleiermacher zitiert: „Humanität ohne Divinität ist Bestialität," was, schlicht und deutsch ausgedrückt, bedeutet: Menschlichkeit ohne Göttlichkeit ist tierische Roheit, oder auch: das keine Beziehung zum Ewigen habende Menschsein ist Tierheit.

Wir Deutsche erleben heute einen auf Tod oder Leben entbrannten Kampf zwischen nationalsozialistischer und kommunistischer Weltanschauung. Mit diesem Kampf von Licht und Finsternis steht untrennbar verbunden der Kampf zwischen der deutschen evangelischen Kirche und der entgegengesetzten Einrichtung. Das treibt zur Schlußfolgerung: „Die deutsche evangelische Kirche ist auf Gedeih und Verderb an das deutsche Volk gebunden" (Heydt). Dieses gilt auch von der mennonitischen Kirche, wenn wir das auch noch nicht glauben oder einsehen wollen. Halbheit kann es somit in Zukunft weder in der deutschen nationalsozialistischen Weltanschauung noch in der deutschen evangelischen Religion geben. Es gibt nur zwei Wege: entweder für oder gegen, entweder heiß oder kalt; das Unschlüssige, das Halbe, das Laue wird unerbittlich verworfen und ausgemerzt. So will es nicht nur unsere Lage, so will es auch die Bibel, so will es Gott haben. Dieses alte und wieder neue Gesetz kann kein Mensch, kein Deutscher, auch nicht der sich über alle so erhaben wähnende Mennonit ändern. Jeder Deutsche hüben und drüben steht vor diesem erzharten unausweichbaren Entweder-Oder. Umwege gibt es nicht. Der eine Weg ist breit, gemütlich, erlaubt die Mitnahme verschiedener Minderwertigkeiten und führt in die Fremde. Der andere Weg ist fanatisch eng, beschwerlich, verbietet das Mitschleppen von Nichtigkeiten und bringt in den Schoß des deutschen Volkes, zurück zum echten und wahren Volkstum, Deutschtum. Der deutsche Deutsche befaßt sich in dieser Hinsicht nur mit zwei Begriffen: nationale Einheit und internationale Vielheit, wobei das nationale Eine wie das äußere so auch das innere, wie das weltliche so auch das religiöse Leben erfaßt und zusammengeschweißt.

„Die Wiedergewinnung der nationalen Einheit gab dem deutschen Protestantismus den Anstoß, nun endlich alle evangelischen Deutschen zu einer einigen Kirche zusammenzufassen. Sodann mußte die im deutschen Volk lebende und wirkende Kirche sich eine neue Ordnung geben, die dem Umbau des deutschen Hauses entsprach" (Heydt). Wir deutsche Mennoniten gehören unwiderruflich, unabweisbar, ja gottgewollt, auch zu diesem Volke, zu diesem Protestantismus und müssen uns auch in dessen neue Ordnung fügen, die das glaubensmäßige Zueinandergehören und die deutschchristliche Glaubensfrage zur Einheit bringen will. Diese neue Ordnung wurzelt im deutschen Glauben an Gott-Christus und im nationalsozialistischen Erlebnis. Das müssen wir in Würde und Ernst sachlich erfassen.

„So und so oft sahen wir: eine mennonitische Gemeinde erstarrt und wird erneuerungsbedürftig (dieses letzte Wort gilt der gesamten Mennonitenschaft, J. P. C.). Besorgte und wachsame Männer erkennen diesen Zustand und versuchen eine Aenderung. Wohl immer war ihr Wollen gut, ihre Methoden aber waren immer und überall so falsch wie nur möglich (doch lange nicht immer durch eigene Schuld; sie wurden zu falschen Methoden getrieben, die zur Spaltung führten, und dieses nur daher, daß die alte Führung kein Verständnis für eine Neuordnung aufbringen konnte, J. P. C.). Anstatt nämlich eine Erneuerung der Gesamtgemeinde von innen heraus anzustreben, machten es sich diese „Gemeindegründer" sehr viel bequemer und sehr viel leichter. Sie sammelten einige Gesinnungsgenossen und „traten aus" (oder sie wurden von der alten, d. h. bisherigen Gemeindeleitung, die keine Erneuerung duldete, einfach aus der Gemeinde hinausgewiesen, oder es wurde ihnen das Verbleiben in der Gemeinde durch verschiedene Ausartungen auch einfach unmöglich gemacht, J.P.C.) Daher unsere unglückselige Zersplitterung (die noch in seltenen Fällen gottgewollt, wohl aber die Folge menschlichen Fehlens und Irrens war, J.P.C.); daher die völlige Bedeutungslosigkeit des Weltmennonitentums. Darum ist unsere Ausstrahlung nach außen auch gleich Null" (Dr. W. Quiring, Bote 1937, Nr. 4). „Wo nun das Salz dumm wird, womit soll mans salzen? Es ist zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten" (Matth. 5:13). Das äußere wie auch das innere Leben unserer Gemeinden ist vielerort von weltlichen Gedanken und Methoden nicht nur durchsetzt und zersetzt, sondern auch zum großen Teil zerstört. Was wir da antreffen, ist nur noch kirchliche Sitte und Gewohnheit. Der Glaube der Mennoniten ist vielerorts zum größten Teil „zu einer überkommenen Gewohnheit" geworden; aber „Christlicher Glaube ist nicht ein Festhalten an überkommenen Gefühlswerten oder ein Bewahren ehrwürdiger Ueberlieferungen" (Heydt). Was wir brauchen und haben müssen, ist enge Lebensgemeinschaft, die unserem gemeinsamen Empfinden, Fühlen und Erleben immer wieder deutschen Ausdruck verleiht. Dieses aber wird zu einem nicht geringen Teil durch das viele, dem deutschen Charakter widersprechende Wesensfremde verhindert, das in unsere Glaubensgemeinschaft eingedrungen ist.

In Bezug auf die zum Himmel schreiende Zersplitterung und Zerrissenheit der mennonitischen Kirche (ob sie diesen schönen Namen verdient? Mitunter will es scheinen, als ob sie nur das Beispiel einer „irgendwie gearteten deutschen Religion" ist) drängt sich die Frage auf: wie können wir uns als „Salz und Sauerteig" betrachten, wenn „jeder in seiner Ofenecke seinen Privatglauben" für den wahren, rechten, maßgebenden hält? Wir wollten, nein, wir müssen uns dessen bewußt werden, daß das drängende Leben unserer Zeit auch die gesamte Mennonitenschaft zur Neubesinnung ruft. Ich bin nicht der Einzige, der auf eine „innere Neuausrichtung" unserer Glaubensgemeinschaft wartet. Das beweisen die vielen, von mennonitischen Männern herkommenden und von mir in meine Aufsätze aufgenommenen Aussprüche. Ob wirs nun glauben oder nicht glauben, auch wir müssen „durch Geisteskämpfe hindurch vorwärts zu neuen Ufern." Wir haben nicht der Vergangenheit zu leben, sondern wir müssen die Zukunft beanspruchen. Mit dem Worte „wir" sind hier nicht nur die Mennoniten von Nord- und Südamerika gemeint, sondern auch die in Großdeutschland. Auch sie müssen sich an unserem Geisteskampf, der auch der ihrige ist, auch in unseren Blättern beteiligen, wenn beide Seiten sich nicht fremd und teilnahmslos gegenüber stehen sollen. Es genügt in dieser Hinsicht noch sehr lange nicht, wenn von Uebersee nur Prof. B. H. Unruh und Dr. W. Quiring, sich an unserm Geisteskampf in unseren (kanadischen) Blättern beteiligen. Diese beiden Männer kommen aus der Mitte der Rußlandmennoniten und ihr Auftreten in unseren Blättern ist nicht nur begrüßenswert, sondern durchaus notwendig. Aber wir denken noch an andere mennonitische Männer Großdeutschlands: Dr. theol. Chr. Neff; Lic. theol. E. Händiges; Pastor E. Göttner; Aelt. H. Funck und die Prediger A. Mäkelborger, W. Fellmann, A. Braun, H. Scheffler, O. Wiebe, E. Fellmann, Th. Glück, R. Hertzler und viele andere mehr, die ich in meinen Aufsätzen zitiert habe.

Ich schließe diesen meinen Aufsatz mit folgendem Aufruf: „Werdet euch der Verantwortung für die Zukunft unserer Gemeinden bewußt! Es tut uns not, daß wir zusammenrücken, zusammenstehen und zusammenarbeiten. Es darf keine Gemeinde die anderen ihrem Schicksal überlassen: denn es ist unsere Sache!" (E. Fellmann) und auch eine sehr ernste Sache.

„Es zieht ein Brausen durch die Zeiten,
ein Rauschen wie von Gottes Schritt.
Es will der Herr sein Reich bereiten,
und seine Scharen ziehen mit."

J. P. Claßen.

— Laut Bitte aus „Bote."

Neueste Nachrichten.

— Moskau. Die offizielle Nachrichtenagentur, die „Taß", gibt bekannt, daß das Präsidium des Obersten Sovietrates den bisherigen Geschäftsträger in Washington, den Botschaftsrat Constantine Oumansky, zum Soviet-Botschafter in den Ver. Staaten ernannt hat. Oumansky leitete die Botschaft, seitdem der Botschafter Alexander Troyanowsky letzten Juni nach Rußland zurückgerufen wurde.

Mit 37 Jahren wird Oumansky das jüngste Mitglied des diplomatischen Korps in Washington.

— Warschau, Polen. In einer offiziellen Erklärung der polnischen Regierung hieß es, daß die polnische Armee einen jeden Versuch, den Status des Freistaats Danzig zu ändern, mit der Waffe begegnen wird.

Es wird ausdrücklich betont, daß sich die polnische Armee in einer Kriegsbereitschaft befände.

— Schanghai. Ein Vertreter der Japaner wies darauf hin, daß es für Japan notwendig sein mag, das ausländische Gebiet von Schanghai, das die amerikanischen, britischen und französischen Verteidigungsdistrikte einschließt, zu besetzen, um den Terrorismus wirksam bekämpfen zu können.

— Berlin. Der Führer des Reichskolonialbundes, General von Epp, erließ anläßlich des bevorstehenden Reichskolonialtages in Wien einen Aufruf, in dem erneut die Rückgabe der geraubten deutschen Kolonien gefordert wird.

Hitlers Reichstagsrede im Wortlaut

(Schluß)

Durch welche Methoden Groß-Britanien auch seinen kolonialen Besitz erworben hat — und ich weiß, daß es an gewaltsamen, ja oft brutalen Methoden nicht gefehlt hat —, ich weiß trotzdem genau, daß niemals ein anderes Imperium auf irgend eine andere Weise entstanden ist, und daß es letzten Endes nicht so sehr die Methode, als vielmehr der Erfolg ist, der in der Geschichte zählt, und auch nicht der Erfolg der Methoden an sich sondern das allgemeine Gute, das durch Methoden erzeugt wird.

Zweifellos hat das angelsächsische Volk in der Welt unermeßliche Kolonisierungsarbeit vollbracht. Diese Arbeit findet meine volle Bewunderung. Der Gedanke diese Arbeit zu zerstören, erschien mir, und erscheint mir immer noch vom höheren menschlichen Standpunkt aus gesehen nur als eine Aeußerung reiner menschlicher Zerstörungssucht. Meine große Hochachtung vor Errungenschaften bedeutet aber keineswegs die Hinopferung der Sicherheit des Lebens meines eigenen Volks.

Ich halte die Schließung dauernder Freundschaft zwischen den deutsch-angelsächsischen Völkern für unmöglich, wenn die andere Seite nicht erkennt, daß es deutsche sowohl wie britische Interessen gibt, daß die Erhaltung des britischen Reiches nicht nur die ganze Bedeutung und der Briten ist, sondern daß auch für die Deutschen die Freiheit und die Erhaltung des Deutschen Reiches der Lebenszweck ist.

Echte dauernde Freundschaft zwischen diesen beiden Nationen läßt sich nur auf gegenseitige Wertschätzung gründen.

Das englische Volk beherrscht ein großes Reich. Es hat dieses Reich in einer Zeit aufgebaut, als das deutsche Volk innerlich schwach war. Vorher war Deutschland ein großes Reich gewesen. Einmal hat es das ganze Abendland beherrscht. In den blutigen Religionskriegen und infolge innerer politischer Zerrissenheit verlor das Reich an Stärke und Größe, bis es schließlich in einen tiefen Schlaf verfiel. Als aber das alte Reich zum Ende gekommen zu sein schien, ersproß aufs neue der Samen seiner Wiedergeburt. Aus Brandenburg und Preußen erwuchs das neue Deutschland, das Zweite Reich, und aus ihm erwuchs schließlich das deutsche Volksreich. Und ich hoffe, das ganze englische Volk wird verstehen, daß wir uns den Briten nicht im geringsten unterlegen fühlen. Unsere historische Vergangenheit ist dazu weit zu gewaltig.

England hat der Welt viele große Männer geschenkt — Deutschland nicht weniger. Der schwere Lebenskampf unseres Volkes hat im Verlaufe von drei Jahrhunderten ein Opfer an Menschenleben gefordert, weit größer als die Opfer, die andere Völker bringen mußten, um ihre Existenz zu erhalten.

Wenn Deutschland, das Land, das seither angegriffen wurde, nicht in der Lage war, seinen Besitzstand zu erhalten, sondern wenn es gezwungen war, viele seiner Landesteile zu opfern, so lag die Ursache dafür allein in dem Mangel seiner politischen Entwicklung und, als Ergebnis davon, seiner eigenen Unfähigkeit. Dieser Zustand ist nun überwunden.

Wir Deutschen fühlen uns daher der britischen Nation nicht im geringsten unterlegen. Unsere Selbsteinschätzung ist genau so groß, wie die der Engländer für England. In der nun annähernd 2000 Jahre alten Geschichte unseres Volkes gibt es genug Gelegenheiten und Taten, die uns mit aufrichtigem Stolz erfüllen.

Wenn England jetzt unseren Standpunkt nicht verstehen kann, indem es etwa meint, auf Deutschland als einen Vasallenstaat herabblicken zu können, dann haben wir unsere Liebe und unsere Freundschaftsgefühle für England wahrhaft verschwendet.

Wir werden deshalb nicht verzweifeln oder den Mut verlieren, sondern auf unserer eigenen Stärke und der Stärke unserer Freunde bauend, werden wir dann Mittel und Wege finden, um unsere Unabhängigkeit zu sichern, ohne unsere Würde zu gefährden.

Ich habe die Feststellung des Britischen Premierministers vernommen, in der er sagt, daß er deutschen Versicherungen nicht trauen kann. Unter diesen Umständen ist es nur eine Selbstverständlichkeit, daß sie die Bürde einer Situation tragen, die allein in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens erträglich ist.

Der Weg zu unserem nationalen Wiedererwachen wurde bereitet; als Deutschland nationalsozialistisch wurde. Im Verfolg meiner unbeirrbaren Politik der Freundschaft mit England, machte ich aus freien Stücken einen Vorschlag freiwilliger Beschränkung der deutschen Flottenrüstungen. Diese Beschränkung war jedoch auf einer Bedingung basiert, nämlich dem Willen und der Ueberzeugung, daß ein Krieg zwischen Deutschland und England niemals wieder möglich sein werde. Dieser Wunsch und die Ueberzeugung sind auch heute in mir lebendig.

Ich bin jetzt jedoch zu der Feststellung gezwungen, daß sowohl die amtliche wie die inoffizielle Politik Englands keinerlei Zweifel an der Tatsache läßt, daß man diese Ueberzeugung in London nicht mehr teilt, ja — im Gegenteil herrscht die Meinung vor, daß Groß-Britanien immer Stellung gegen Deutschland zu nehmen haben würde, in welchen Konflikt auch immer Deutschland eines Tages verwickelt werden könnte. Auf diese Weise rechnet man in jenem Lande mit einem Kriege gegen Deutschland.

Ich bedaure eine solche Entwicklung zutiefst, weil die einzige Forderung, die ich je gegenüber England erhoben habe und fortfahren werde, zu erheben, ist die auf Rückgabe unserer Kolonien. Ich habe es aber immer klar gemacht, daß dies niemals zur Ursache militärischer Konflikte werden würde. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß die Engländer für die diese Kolonien wertlos sind, eines Tages die Lage Deutschlands verstehen und dann die deutsche Freundschaft höher bewerten würden, als den Besitz von Gebieten, die für Deutschland von lebenswichtiger Bedeutung sind, während sie für die Engländer keinerlei wirklichen Nutzen darstellen.

Davon abgesehen, habe ich jedoch nie einen Anspruch erhoben, der irgendwie mit britischen Interessen kollidieren oder eine Gefahr für das Empire werden konnte und so also irgend eine Art von Schaden für England darstellen mochte. Ich habe solche Forderungen als innig verknüpft mit dem Lebensraum Deutschlands und so mit dem ewigen Eigentum des deutschen Volkes stets in Grenzen gehalten.

Wenn aber England heute, sowohl amtlich wie inoffiziell den Eindruck aufrecht erhält, daß man unter allen Umständen Deutschland entgegentreten müsse, und wenn es dies durch die uns wohlbekannte Einkreisungspolitik unterstreicht, fällt die Grundlage für einen Flottenvertrag fort.

Ich habe mich daher entschlossen, heute der britischen Regierung eine diesbezügliche Mitteilung zu übermitteln. Das hat für uns keine praktisch materielle Bedeutung, denn ich hoffe immer noch, daß wir in der Lage sein werden, ein Rüstungswettrennen mit England zu vermeiden, — sondern es ist eine Sache der Selbstachtung. Sollte die britische Regierung jedoch wünschen, erneut mit Deutschland in Verhandlungen über dieses Problem einzutreten, würde niemand glücklicher als ich über die Aussicht sein, doch noch in der Lage zu sein, zu einer klaren und geradlinigen Verständigung zu kommen.

Ich kenne außerdem mein Volk und verlasse mich darauf. Wir wollen nichts, was uns nicht früher gehörte. Und kein Staat wird von uns je um seinen Besitz beraubt werden. Aber wer auch immer glauben mag, dazu imstande zu sein, Deutschland anzugreifen, der wird sich einer Masse von Macht und Widerstand gegenüber sehen, im Vergleich womit jener von 1914 nichtssagend war. In Verbindung damit möchte ich von einer Sache sprechen, die von denselben Kreisen aufgebracht wurde, die seinerzeit die Mobilmachung der Tschechoslowakei als Startpunkt einer neuen Kampagne gegen das Reich verursachten.

Ich habe Ihnen bereits im Beginn meiner Rede versichert, daß ich in meinem politischen Leben niemals, weder im Falle Oesterreichs noch im Falle der Tschechoslowakei, eine Haltung eingenommen habe, die nicht mit den Ereignissen vereinbar wäre, die sich jetzt zugetragen haben. Ich habe deshalb auch in Verbindung mit dem Problem der Memel-Deutschen ausgeführt, daß diese Frage von Deutschland selbst eines Tages aufgebracht werden müsse, sofern Litauen sie nicht selbst in würdiger und großherziger Weise löse.

Sie wissen, daß auch das Memelgebiet einst durch den Vertrag von Versailles ziemlich willkürlich vom Reiche abgetrennt wurde, und daß schließlich im Jahre 1923, also inmitten einer Periode völligen Friedens dieses Gebiet von den Litauern besetzt wurde und somit mehr oder weniger konfisziert wurde. Das Schicksal der Deutschen dort ist seitdem das wahrhafte Märtyrertum gewesen.

Im Zuge der Wiedereingliederung von Böhmen und Mähren in das Gefüge des Deutschen Reiches war es für mich auch möglich, mit der litauischen Regierung zu einer Vereinbarung zu kommen, die ohne jeden Akt von Gewalt und Blutvergießen die Rückkehr jenes Gebietes an Deutschland gestattete. Auch in diesem Falle hatte ich keine Quadratmeile gefordert, als das, was wir früher besessen hatten und was uns gestohlen worden war. Das bedeutet, daß allein das Gebiet dem Deutschen Reiche zurückerstattet wurde, daß uns von den Wahnsinnigen entrissen worden war, die Versailles diktierten.

Aber ich bin überzeugt, daß sich diese Lösung auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Litauen nur vorteilhaft auswirken wird, indem dieses sieht, daß Deutschland, wie unser Verhalten bewiesen hat, keine anderen Interessen hat, als die, in Frieden und Freundschaft mit diesem Staat zu leben und mit ihm

wirtschaftliche Beziehungen auf- und auszubauen. In dieser Beziehung möchte ich einen Punkt völlig klar stellen:

Die Bedeutung von Wirtschaftsverträgen mit Deutschland liegt nicht allein in der Tatsache, daß Deutschland als ein Exportland in der Lage ist, allen industriellen Anforderungen zu entsprechen. Deutschland ist vielmehr zu gleicher Zeit auch, und zwar als recht großer Kunde, ein Käufer von zahlreichen Gütern, die — und nur die allein — andere Länder in die Lage versetzen, am internationalen Handel teilzuhaben.

Wir sind nicht nur daran interessiert, diese einzelnen Märkte zu erhalten, sondern besonders auch daran, zwischen ihnen gute Beziehungen zu pflegen, da die Existenz unseres Volkes zu einem gut Teil auf sie angewiesen ist. Die sogenannten demokratischen Staatsmänner sehen es als eine ihrer politischen Leistungen an, eine Nation beispielsweise durch Boykott von ihren Märkten auszuschließen, um es, wie ich annehme, auszuhungern. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß ich davon überzeugt bin, daß diese Nation lieber kämpfen als unter solchen Umständen verhungern würde. Soweit dies Deutschland anlangt, ist dieses in jedem Falle dazu entschlossen, nie zuzulassen, daß ihm gewisse wirtschaftliche wichtige Märkte durch terroristische Anwendung von Drohung gestohlen werden.

Dies liegt jedoch nicht nur in unserem Interesse, sondern auch im Interesse unserer Handelspartner. Es gibt hier, wie in jedem Geschäft, keine Einseitigkeit, sondern nur gegenseitige Abhängigkeit.

Wie oft haben wir das Vergnügen, in unseren demokratischen Zeitungen zu lesen, daß Deutschland ein Land in Abhängigkeit stürzt, indem es mit ihm enge wirtschaftliche Beziehungen unterhält. Das ist schier haarsträubender jüdischer Blödsinn. Denn wenn Deutschland heute ein Agrarland mit Maschinen versorgt und dafür Lebensmittel in Zahlung nimmt ist das Reich, als Verbraucher dieser Lebensmittel, von dem Agrarland zumindest ebenso abhängig, wenn nicht mehr abhängig, als letzteres von uns, von denen es Industrieprodukte in Zahlung nimmt.

Deutschland betrachtet die baltischen Staaten als einen seiner wichtigsten Handelspartner. Aus diesem Grunde liegt es nur in unserem ureigenen Interesse, daß diese Länder ein unabhängiges, geordnetes nationales Eigenleben führen. Nach unserer Meinung ist das nämlich die Vorbedingung für jedwede innere wirtschaftliche Fortentwicklung, und diese wiederum ist die Bedingung, von der der Austausch an Gütern abhängig ist.

Ich bin deshalb glücklich, daß wir in der Lage waren, auch diesen Streitpunkt zwischen Litauen und Deutschland beizulegen. Denn dies beseitigt das einzige Hindernis im Wege einer freundschaftlichen Politik, die ihren Wert beweisen kann — und ich bin überzeugt, daß sie es tun wird — nicht in politischen Höflichkeitsfloskeln, sondern in praktischen, wirtschaftlichen Maßnahmen.

Natürlich war die demokratische Welt wieder besonders traurig, daß es abermals kein Blutvergießen gab und daß es 175,000 Deutschen möglich war, in das Heimatland zurückzukehren, das sie über alles liebten, ohne daß ein paar Hunderttausende andere dafür erschossen werden mußten. Dies betrübte die Humanitätsapostel aufs tiefste. Es konnte deshalb nicht wundernehmen, daß sie unmittelbar danach nach Möglichkeiten Ausschau hielten, um eine gründliche Störung der europäischen Atmosphäre herbeizuführen.

Und wieder, wie im Falle der Tschechoslowakei, behaupteten sie, daß Deutschland militärische Schritte ergreife, daß es angeblich mobolisiere. Diese Mobilisation sollte gegen Polen gerichtet sein.

Deutsch-polnische Beziehungen.

Wenig ist nur über die deutsch-polnischen Beziehungen zu sagen. Auch hier hat der Versailler Friedensvertrag — natürlich mit Absicht — Deutschland die schwerste Wunde zugefügt und dadurch, daß Polen durch den Korridor Zugang zum Meer erhielt, sollte vor allem anderen die Schaffung einer deutsch-polnischen Verständigung für alle Zeiten ausgeschlossen sein. Das Problem ist, wie ich bereits hervorgehoben habe, vielleicht das schmerzlichste aller Probleme für Deutschland.

Trotzdem habe ich immer die Ansicht aufrechterhalten, daß die Notwendigkeit für den polnischen Staat, freien Zugang zum Meere zu haben, nicht ignoriert werden kann, daß grundsätzlich und in diesem Falle gültig, zwei Nationen, die vom Schicksal ausersehen — oder wenn Sie wollen — dazu verurteilt wurden, nebeneinander zu leben, gut beraten wären, wenn sie sich nicht gegenseitig das Leben unnötigerweise schwerer machen.

Der verstorbene Marschall Pilsudski, der dieselbe Ansicht hatte, war deshalb bereit, die Frage nach Klärung der Atmosphäre in den deutsch-polnischen Beziehungen aufzunehmen und er schloß schließlich einen Vertrag ab, in dem Deutschland und Polen ihre Absicht ausdrückten, auf den Krieg als ein Mittel zur Lösung der zwischen ihnen schwebenden Streitfragen zu verzichten.

Diese Vereinbarung wurde mit einer Polen zugestandenen Ausnahme fortgeführt. Sie legte fest, daß bereits von Polen abgeschlossene gegenseitige Unterstützungspakte — was sich auf den Pakt mit Frankreich bezog — durch diese Vereinbarung nicht berührt werden sollten. Aber es war offensichtlich, daß dies nur auf einen bereits bestehenden auf gegenseitige Unterstützung gehenden Pakt Bezug haben sollte und nicht auf irgendwelche später möglicherweise abzuschließenden.

Es ist eine Tatsache, daß die deutsch-polnische Vereinbarung zu einem beträchtlichen Nachlassen der europäischen Spannung führte. Trotzdem blieb noch eine offene Frage zwischen Deutschland und Polen zurück, die aus natürlichen Gründen früher oder später gelöst werden mußte—die Frage der deutschen Stadt Danzig.

Danzig ist eine deutsche Stadt und will zu Deutschland gehören. Andrerseits hat diese Stadt Verträge mit Polen, die ihr zugestandenermaßen von den Diktatoren des Versailler Friedens aufgezwungen wurden. Da aber außerdem seit dieser Zeit der Völkerbund, einst der größte Aufwühler, durch einen Hohen Kommissar — zufälligerweise einem Mann von großem Taktgefühl vertreten ist, muß das Problem Danzig schließlich auf jeden Fall aufkommen, mit der allmählichen Beseitigung dieser unglücklichen Institution.

Ich hielt eine friedliche Lösung dieses Problems für einen weiteren Beitrag zu der schließlichen Beseitigung der europäischen Spannung. Denn diese Beseitigung der Spannung wird sicher nicht durch die Agitation geisteskranker Kriegshetzer erreicht, sondern durch die Beiseiteschaffung wirklicher Gefahrenherde.

Nachdem das Danziger Problem schon öfters besprochen worden war, machte ich vor mehreren Monaten der polnischen Regierung ein konkretes Angebot. Ich mache dieses Angebot nun Ihnen bekannt und Sie werden urteilen, ob dieses Angebot nicht das größte vorstellbare Zugeständnis im Interesse des europäischen Friedens darstellt.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß ich die Notwendigkeit eines Zugangs zum Meer für dieses Land eingesehen hatte und deshalb habe ich diese Notwendigkeit berücksichtigt. Ich bin kein demokratischer Staatsmann, sondern ein Nationalsozialist und ein Realist. Ich habe es deshalb für nötig gehalten, der Warschauer Regierung klarzumachen, daß ebenso, wie sie Zugang zum Meer haben wollen, Deutschland den Zugang zu seiner Provinz im Osten braucht.

Nun, dies sind alles schwierige Probleme. Nicht Deutschland ist für sie verantwortlich, sondern eher die Gaukler von Versailles, die entweder in ihrer Boshaftigkeit oder in ihrer Gedankenlosigkeit, 100 Pulverfässer mit leicht zu löschenden Zündstoffen in Europa aufgestellt haben. Diese Probleme können nicht im Einklang mit veralteten Methoden gelöst werden. Ich meine, daß wir stattdessen neue Methoden annehmen sollten.

Polens Zugang zur See durch den Korridor und andererseits eine deutsche Route durch den Korridor haben keinerlei strategische Wichtigkeit.

Die Wichtigkeit ist rein ökonomisch und psychologisch. Wir würden uns in militärischen Dingen als völlig unerfahren zeigen, wenn wir einer Verkehrsroute dieser Art militärische Bedeutung beimessen würden.

Deshalb habe ich der polnischen Regierung folgenden Vorschlag übermittelt:

Erstens: Danzig kehrt als Freier Staat in das Reich zurück.

Zweitens: Deutschland erhält eine Route durch den polnischen Korridor und bekommt gleichzeitig eine Bahnlinie zur Verfügung gestellt, die den gleichen exterritorialen Status für Deutschland hat wie der Korridor für Polen.

Als Gegenleistung ist Deutschland zu folgendem bereit:

Erstens: Alle wirtschaftlichen Rechte der Polen in Danzig anzuerkennen.

Zweitens Polen einen Freihafen in jeder gewünschten Größe einzuräumen, der gleichzeitig völlig freien Zugang zur See hat.

Drittens: Zur gleichen Zeit die gegenwärtig bestehenden Grenzen zwischen Deutschland und Polen anzuerkennen und sie als endgültig anzusehen.

Viertens: Einen 25jährigen Nichtangriffspakt mit Polen abzuschließen; also einen Vertrag, der weit über meine Lebensdauer hinausgehen würde.

Fünftens: Die Unabhängigkeit der Slowakei durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam anzuerkennen, was

also einen Verzicht auf eine einseitige deutsche Hegemonie in diesem Gebiet bedeuten würde.

Die polnische Regierung hat mein Angebot abgewiesen und erklärte sich nur bereit, erstens bezüglich der Frage eines Ersatzes für einen Kommissar im Völkerbund zu verhandeln, zweitens die Schaffung von Verkehrswegen durch den Korridor in Erwägung zu ziehen.

Ich habe diese unverständliche Haltung der polnischen Regierung auf das tiefste bedauert, aber das ist nicht der entscheidende Faktor. Das Schlimmste ist, daß nun Polen, wie die Tschecho-Slowakei vor einem Jahr, unter dem Druck einer internationalen Lügenkampagne glaubt, Truppen einberufen zu müssen, obgleich Deutschland seinerseits keinen einzigen Mann gerufen hat und keinen Gedanken gehabt hat, in irgendeiner Weise gegen Polen vorzugehen.

Das ist, wie ich sagte, sehr bedauerlich und die Nachwelt wird eines Tages zu entscheiden haben, ob es wirklich recht war, diesen von mir gemachten Vorschlag abzulehnen.

Dies war, wie ich sagte, ein Versuch von meiner Seite, eine Frage, die wirklich das ganze deutsche Volk angeht, durch einen wirklich einzigartigen Vergleich zu lösen und eine Lösung zum Vorteil beider Länder zu finden.

Meiner Ueberzeugung nach war Polen bei dieser Lösung nicht der gebende, sondern nur der empfangende Teil, weil es doch ohne Zweifel feststehen sollte, daß Danzig niemals polnisch wird.

Deutschland wurde von der internationalen Presse die Absicht eines Angriffes unterschoben. Darauf folgte, wie Sie wissen, das sogenannte Garantieangebot und eine Verpflichtung seitens der polnischen Regierung für gegenseitige Hilfeleistung, was auch Polen, unter gewissen Umständen, zwingen würde, militärische Maßnahmen im Falle eines Konflikts zu ergreifen, an dem Deutschland und irgend eine Macht, an der England interessiert wäre, beteiligt ist.

Diese Verpflichtung stand im Gegensatz zu dem Abkommen, das ich vor einigen Jahren mit Marschall Pilsudski machte, denn in diesem Abkommen wurde ausschließlich auf die damals bestehenden Verpflichtungen Bezug genommen, nämlich die Bedingungen Polens an Frankreich, die wir kannten.

Der polnische Pakt.

Eine nachträgliche Erweiterung dieser Bestimmungen steht im Gegensatz zu den Bedingungen des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes. Unter diesen Bedingungen wäre ich seinerzeit nicht auf den Pakt eingegangen, denn welchen Sinn hätten Nichtangriffspakte, wenn sich ein Partner in Wirklichkeit eine ungeheure Anzahl von Ausnahmen offen hält.

Es gibt entweder kollektive Sicherheit — also kollektive Unsicherheit und fortgesetzte Kriegsgefahr — oder ein klares Abkommen, das grundsätzlich den Waffengebrauch zwischen vertragsschließenden Mächten ausschließt.

Deshalb betrachte ich das Abkommen, das Marschall Pilsudski und ich einmal abgeschlossen haben, als einseitig durch Polen verletzt und deshalb als nicht mehr existierend.

Ich habe in diesem Sinne die polnische Regierung benachrichtigt. Jedoch kann ich nur an dieser Stelle wiederholen, daß meine Entscheidung keine Modifizierung meiner grundsätzlichen Einstellung mit Bezug auf die oben erwähnten Probleme darstellt.

Sollte die polnische Regierung den Wunsch haben, neue vertragliche Abmachungen bezüglich ihrer Beziehungen mit Deutschland einzugehen, dann kann ich eine solche Idee nur willkommen heißen, vorausgesetzt, daß diese Abmachungen auf einer absolut klaren Verpflichtung beruhen, die beide Parteien in gleichem Maße binden.

Deutschland ist völlig zu irgend einer Zeit bereit, eine solche Verpflichtung einzugehen und sie auch zu erfüllen.

Wenn aus diesen Gründen in Europa in den letzten Wochen neue Unruhe ausgebrochen ist, dann liegt die Verantwortung dafür einzig in der Propaganda im Dienste der internationalen Kriegshetzer, die, wie wir gut wissen, von verschiedenen Organen der demokratischen Staaten getrieben wird, um durch ständig wachsende Nervosität und Erfindung fortlaufender Gerüchte Europa für eine Katastrophe, die das schaffen soll, was bisher nicht möglich war: nämlich die bolschewistische Vernichtung der europäischen Zivilisation vorzubereiten.

Der Haß dieser Unruhestifter ist um so leichter zu verstehen, als sie von einem der größten Gefahrenherde Europas dank des Heroismus eines Mannes und seiner Nation und, ich möchte auch sagen, dank der italienisch-deutschen Freiwilligen verbannt wurden.

In den vergangenen Wochen hat Deutschland den Sieg des nationalen Spanien mit der begeistertsten Anteilnahme gefeiert. Als ich mich entschloß, dem Ansuchen von General Franco zu entsprechen und ihm die Hilfe des nationalsozialistischen Deutschland im Kampfe zu gewähren und damit die internationale Hilfe für die bolschewistischen Brandstifter zu vereiteln, wurde dieser Schritt Deutschlands falsch ausgelegt und von denselben internationalen Agitatoren in der verworfensten Weise mißbraucht.

Sie erklärten damals, daß Deutschland beabsichtige, sich selbst in Spanien häuslich einzurichten, daß es vorgeschlagen habe, spanische Kolonien zu übernehmen, und daß es beabsichtige, in Marokko 20,000 Soldaten zu landen—was alles verruchte Lügen und Erfindungen waren. Um es kurz zu machen: Nichts wurde unterlassen, was auf den Idealismus der deutschen und italienischen Unterstützung des nationalen Spanien Verdacht werfen konnte, nur um Material für frische Kriegshetze zu finden.

In wenigen Wochen wird nun der siegreiche Held des nationalen Spanien seinen Sieg mit einem festlichen Einzug in die Hauptstadt seines Landes feiern. Das spanische Volk wird ihm als seinen Befreier von unaussprechbaren Schrecken zujubeln, und als den Befreier von Brandstifterhorden, von denen man schätzt, daß sie allein durch Füsilierungen und Morde mehr als 775,000 menschliche Leben auf ihrem Gewissen haben. Die Bewohner ganzer Dörfer und Städte wurden buchstäblich unter der schweigenden und wohlwollenden Billigung der Menschlichkeitsapostel der westeuropäischen und amerikanischen Demokratien hingeschlachtet. In dieser triumphalen Einzugsprozession werden die Freiwilligen unserer deutschen Legion gemeinsam mit ihren italienischen Kameraden in Reih und Glied mit den tapferen spanischen Soldaten marschieren.

Wir hoffen, daß wir sie bald danach zu Hause begrüßen können. Das deutsche Volk wird dann wissen, wie tapfer seine Söhne auch auf jener Erde ihre Pflicht im Kampfe für die Freiheit eines großen Volkes und zugleich für die Errettung der europäischen Zivilisation taten. Denn wenn die untermenschlichen Kräfte des Bolschewismus sich in Spanien siegreich erwiesen hätten, würden sie sich vielleicht mit Leichtigkeit über ganz Europa ausgebeutet haben. Daher rührt der Haß all derer, die enttäuscht darüber waren, daß Europa nicht erneut in Rauch und Flammen aufging. Und aus diesem Grunde waren sie doppelt darauf aus, keine Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, die Saat des Mißtrauens unter den Völkern zu säen und irgend anderswo die Kriegsatmosphäre zu schüren, nach der sie so sehr verlangen.

Was diese internationalen Kriegshetzer in den vergangenen Wochen an lügenhaften Behauptungen und an zahlreichen Zeitungsveröffentlichungen erfunden haben, ist teilweise ebenso kindisch wie böswillig. Das erste Ergebnis, soweit es nicht beabsichtigt war, um den innerpolitischen Zwecken der demokratischen Regierung zu dienen, war die nervöse Hysterie, die im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten bereits Marsbewohner landen sah. Der wahre Zweck aber ist die Vorbereitung der öffentlichen Meinung darauf, die englische Einkreisungspolitik als notwendig zu betrachten und sie folgerichtig zu unterstützen, wenn es zum Aeußersten kommt.

Auf der anderen Seite kann das deutsche Volk in völliger Ruhe seinen Angelegenheiten nachgehen. Seine Grenzen sind von der besten Armee in der deutschen Geschichte bewacht. Die Luft über ihm wird durch die machtvollste Luftflotte gesichert, und unsere Küsten sind für jede Feindesmacht unangreifbar. Im Westen ist die stärkste Verteidigungslinie aller Zeiten erbaut worden.

Aber die entscheidenden Faktoren sind die Einigkeit der Deutschen als eine Gesamtheit und das Vertrauen aller Deutschen, ich darf sagen: ihr Glaube in ihre Führung. Das Vertrauen des Führers und des Volkes in unsere Freunde aber ist nicht geringer. Und an ihrer Spitze steht ein Staat, der uns in jeder Hinsicht als ein Ergebnis der gemeinsamen, uns verbindenden Bestimmung am nächsten steht. In diesem Jahre hat das faschistische Italien erneut das größte Verständnis für die berechtigten deutschen Lebensinteressen gezeigt. Niemand braucht deshalb überrascht zu sein, wenn wir unsererseits dieselben Gefühle für Italiens Existensnotwendigkeiten hegen.

Das Band, das beide Völker verbindet, ist unzerreißbar. Jeder Versuch, diese Tatsache anzuzweifeln, erscheint uns lächerlich. Dies ist jedenfalls in einem Artikel aufs beste illustriert und auseinandergesetzt, der vor einigen Tagen in einer führenden demokratischen Zeitung erschien und feststellte, daß man es nicht länger als möglich ansehen sollte, Italien und Deutschland zu trennen und sie so getrennt zu vernichten.

Die deutsche Regierung billigt daher auch voll und ganz das Recht der Aktion, die ihre italienischen Freunde in Albanien unternommen haben, und sie heißt sie willkommen. Ja, es ist nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht des Faschismus, den Lebensraum zu sichern, der unzweifelhaft von Natur und Geschichte Italien zugewiesen ist, und die Ordnung zu erhalten, auf der allein eine wirklich blühende menschliche Zivilisation aufgebaut und gesichert erscheint.

Schließlich kann es in der übrigen Welt ebensowenig Zweifel an dem Zivilisationswerk geben, das der Faschismus leistet, wie an dem des Nationalsozialismus. In beiden Fällen sind undiskutierbare Tatsachen der Beweis gegen unbegründete Großsprecherei und unbewiesene Behauptung der anderen Seite. Es ist das stete Ziel der deutschen Regierung, noch engere Beziehungen zwischen Deutschland, Italien und Japan herzustellen.

Wir erachten den Bestand und die Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit dieser drei großen Mächte als den stärksten Faktor für die künftige Gestaltung und Erhaltung wahrer menschlicher Kultur, einer praktischen Zivilisation und einer gerechten Weltordnung.

Antwort auf die Botschaft des Präsidenten Roosevelt.

Wie anfangs erwähnt, wurde der Welt am 15. April 1939 der Inhalt eines Telegrammes bekannt gegeben, das ich selbst jedoch erst später zu sehen bekam. Es ist schwer, dieses Dokument zu kennzeichnen oder mit irgend einem bekannten Schema in Einklang zu bringen. Ich muß daher versuchen, vor Ihnen, meine Herren, und damit vor dem ganzen deutschen Volke in Ihrem Namen und im Namen des deutschen Volkes die nötige Antwort zu analysieren.

I.

Herr Roosevelt ist der Meinung, daß auch ich mir darüber klar sei, daß in der ganzen Welt hunderte Millionen von menschlichen Wesen in ständiger Furcht vor einem neuen Krieg leben. Dieses ginge ja auch das Volk der Vereinigten Staaten, dessen Wortführer er sei, an, ebenso wie es auch alle anderen Völker der westlichen Halbkugel angehe.

Dazu wäre zunächst zu sagen, daß diese Furcht vor Kriegen ohne Zweifel von jeher die Menschheit — und mit Recht — erfüllt hat.

So sind zum Beispiel nach dem Friedensschluß von Versailles von 1919 bis 1938 allein 14 Kriege geführt worden, in denen Deutschland allerdings in keinem Fall beteiligt war, wohl aber die Staaten der westlichen Halbkugel, in deren Namen der Herr Präsident Roosevelt ebenfalls das Wort ergreift.

Dazu kommen auch noch im selben Zeitraum sechs gewaltsame Interventionen und mit blutiger Gewalt durchgeführte Sanktionen. Auch daran ist Deutschland gänzlich unbeteiligt gewesen.

Die amerikanische Union allein hat in 6 Fällen militärische Interventionen durchgeführt. Sowjet-Rußland hat seit 1918 zehn Kriege und militärische Aktionen mit blutiger Gewalt durchgeführt; auch hierbei war Deutschland in keinem Fall beteiligt. Es war auch nicht die Ursache eines dieser Vorgänge.

Es würde also in meinen Augen ein Irrtum sein, anzunehmen, daß die Furcht der europäischen Völker gerade in diesem Augenblick auf wirklichen Krieg zurückgeführt werden könnte, für den Deutschland verantwortlich gemacht werden könnte.

II.

Der Grund für diese Furcht liegt ausschließlich in einer ungezügelten wie verlogenen und niederträchtigen Pressehetze und Verbreitung übelster Pamphlete gegen Oberhäupter fremder Staaten, in der künstlichen Panikmache, die am Ende soweit führt, daß selbst Kriege mit Leuten, die vom Mars herunterkommen, für möglich gehalten werden und Verzweiflung hervorrufen.

Ich glaube, daß sobald die verantwortlichen Regierungen und ihre publizistischen Organe über die Beziehungen der Völker zueinander sich die nötige Zurückhaltung und Wahrheitsliebe auferlegen, die Kriegsangst sofort verschwinden würde und die uns allen erwünschte Friedensruhe eintreten könnte.

III.

Herr Roosevelt glaubt in seinem Telegramm, daß jeder größere Krieg, selbst wenn er auf einen anderen Kontinent beschränkt werden sollte, mit der Zeit auch alle übrigen Nationen in Mitleidenschaft ziehen müßte.

Hierzu meine Antwort: Niemand weiß das besser als das deutsche Volk. Dem deutschen Volk wurden in Versailles Lasten aufgeladen, die nicht einmal in hundert Jahren abgetragen werden könnten, obwohl gerade amerikanische Historiker nachgewiesen haben, daß Deutschland am Ausbruch des Weltkrieges genau so schuldlos war wie jedes andere Volk.

Aber woran ich nicht glaube, ist, daß jeder Konflikt eine unheilvolle Wirkung auf die gesamte Umwelt haben muß, d. h. für die ganze Welt, vorausgesetzt, daß die gesamte Welt systematisch in solche Konflikte mittels eines Netzwerks nebelhafter Paktverträge hineingezogen wird.

Während der vergangenen Jahrhunderte und ebenso, wie ich bereits am Beginn meiner Antwort ausführte, während der letzten Jahrzehnte hat die Welt eine fortgesetzte Serie von Kriegen miterlebt. Wenn Herrn Roosevelts Annahme richtig wäre, würde die Menschheit bereits eine Last, nämlich das Gesamtergebnis all dieser Kriege, tragen, die für Millionen von Jahren auf ihr lasten müßte.

Herr Roosevelt erklärt, daß er sich schon bei früherer Gelegenheit an mich mit der Bitte gewandt habe, die Regelung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme am Konferenztisch friedlich und ohne Anwendung von Waffengewalt vorzunehmen.

Die Antwort: Ich habe selbst immer diese Ansicht vertreten und habe, wie die Geschichte beweist, notwendige wirtschaftliche, politische und soziale Fragen gelöst, ohne von den Waffen Gebrauch zu machen.

Leider ist diese friedliche Regelung durch die Hetze von Politikern, Staatsmännern und Zeitungsvertretern erschwert worden, die von den tragischen Problemen weder beeinflußt noch berührt werden können. Ich lese jeden Tag in den demokratischen Zeitungen die Lügen von der Entwicklung kriegischer Konflikte, von der deutschen Mobilmachung, von Truppenkonzentrationen an der deutschen Grenze und von Repressalien gegen Nationen, mit denen wir nicht nur im tiefsten Frieden leben, sondern auch aufs engste befreundet sind.

IV.

Herr Roosevelt glaubt, daß die „Flut der Ereignisse" erneut die Drohung mit den Waffen mit sich bringt, und daß ein großer Teil der Welt zu gemeinschaftlichem Untergang verurteilt ist, wenn diese Drohung bestehen bleibt.

Die Antwort darauf ist: Soweit Deutschland in Frage kommt, kenne ich

keinerlei Drohung dieser Art gegenüber anderen Nationen, obwohl ich tagtäglich in den demokratischen Zeitungen Lügen über solch eine Drohung lese. Ich lese jeden Tag von deutschen Mobilmachungen, von Truppenlandungen, von Erpressungen — alles dieses mit Bezug auf Staaten, mit denen wir nicht nur in tiefstem Frieden leben, sondern mit denen wir sogar, in vielen Fälle, gute Freunde sind.

V.

Herr Roosevelt glaubt weiter, daß im Falle eines Krieges siegreiche wie besiegte und neutrale Nationen zu leiden haben werden.

Meine Antwort: Diese Ueberzeugung habe ich als Politiker zwanzig Jahre lang vertreten in einer Zeit, da leider die amerikanischen Staatsmänner für ihre Beteiligung an einem Weltkrieg und für die Art des Ausganges desselben nicht zum gleichen Verständnis durchringen konnten.

VI.

Herr Roosevelt glaubt endlich, daß es in der Hand der Führer großer Nationen liege, die Völker vor dem Unheil zu retten.

Meine Antwort: Wenn dies zutrifft, dann ist es ein strafbarer Leichtsinn — um kein schlimmeres Wort zu gebrauchen — wenn die Führer von Völkern, die über diese Gewalt verfügen, es nicht fertig und zuwege bringen, ihrer zum Krieg hetzenden Presse Zügel anzulegen, um dadurch die Welt vor dem drohenden Unheil einer kriegerischen Auseinandersetzung zu bewahren.

Ich halte es weiter für unverständlich, wie diese verantwortlichen Führer statt diplomatische Beziehungen der Völker untereinander zu pflegen, diese durch Abberufung von Botschaftern usw. ohne erkennbaren Grund stören lassen können.

VII.

Herr Roosevelt erklärt endlich, daß in Europa drei und in Afrika eine unabhängige Nation ihre Freiheit verloren haben.

Die Antwort: „Ich weiß wirklich nicht, welche drei unter den europäischen Nationen Herr Roosevelt meint. Ich muß ihn aber auf einen kleinen geschichtlichen Irrtum aufmerksam machen, sollte es sich dabei um die dem deutschen Reich zurückgegebenen Gebiete handeln.

Denn diese haben nicht jetzt ihre Existenz eingebüßt, sondern im Jahre 1918, als man sie unter Bruch eines feierlich gegebenen Versprechens aus ihrer völkischen Gemeinschaft herausriß und sie zu Nationen stempelte, die sie nie sein wollten; als man ihnen eine sogenannte Selbständigkeit aufzwang, die in Wirklichkeit keine Selbständigkeit war, sondern nur die Abhängigkeit von einem internationalen Ausland, das sie haßten.

Was nun die erwähnte Nation in Afrika anbetrifft, so möchte ich sagen, daß nahezu alle früheren Einwohner dieses Kontinents ohne ihren Wunsch und Willen fremden Gewalthabern zum Opfer gefallen sind, ob es sich dabei um Neger oder Berber oder Araber oder Marokkaner handelte, nur mit dem kleinen Unterschied, daß die dabei benutzten Schwerter und Bomben nicht die Marke „Made in Germany," sondern „Made by democracies" trugen.

VIII.

Herr Roosevelt sprach ferner von Berichten, von denen er wohl glaube, daß sie nicht zutreffen, welche aber besagen, daß weitere Angriffshandlungen gegen noch andere unabhängige Nationen geplant seien. Die Antwort: Ich halte eine solche, durch nichts begründete Andeutung des Oberhauptes einer großen Nation für eine Versündigung am Frieden der Welt.

Sollte aber Herr Roosevelt mit dieser Aeußerung bestimmte Fälle im Auge haben, so würde ich ihn ersuchen, die vom Angriff bedrohten Staaten nach den Namen ihrer Angreifer zu fragen. Es wird dann möglich sein, durch kurze Erklärungen diese ungeheuerlichen Beschuldigungen aus der Welt zu schaffen.

IX.

Herr Roosevelt meint, daß offensichtlich die Welt dem Augenblick zutreibt, der in einer Entladung einer Katastrophe enden muß, wenn nicht ein rationeller Weg gefunden werde, die Völker zu lenken. Er erklärt ferner, daß ich wiederholt die Versicherung gegeben habe, ich und das deutsche Volk hätten kein Verlangen nach Krieg und daß es keinen Krieg zu geben brauche, wenn dem so ist.

Die Antwort: Ich stelle fest, daß ich und das deutsche Volk den Krieg nicht wünschen, noch wünschen, daß ein Krieg geführt werden sollte. Ich erkläre wiederholt, daß ich erstens noch keinen Krieg geführt habe, daß ich zweitens seit Jahren meinem Abscheu vor dem Krieg und vor allem allerdings auch meinem Abscheu vor der Kriegshetze meinen Ausdruck verleihe, und daß ich drittens nicht wüßte, zu welchem Zweck ich einen Krieg führen sollte. Ich wäre Herrn Roosevelt dankbar, wenn er mir darüber Aufklärung geben würde.

X.

Herr Roosevelt ist schließlich der Meinung, daß die Völker der Erde nicht davon überzeugt werden können, daß irgend eine Regierungsgewalt irgend ein Recht hat, die Folgen eines Krieges auf ihr eigenes oder irgend ein anderes Volk herabzubeschwören — mit Ausnahme unzweideutiger Selbstverteidigung.

Meine Antwort: Ich glaube, dies ist die Auffassung aller vernünftiger Menschen, nur scheint es mir, daß der Fall der unzweideutigen Selbstverteidigung fast in jedem Krieg von beiden Seiten in Anspruch genommen wird, und daß jene Einrichtung auf der Welt einschließlich der Person des Präsidenten Roosevelt nicht vorhanden ist, um dieses Problem eindeutig zu klären. Es kann wohl keinen Zweifel darüber geben, daß z. B. Amerika in den Weltkrieg auf keinen Fall zur unzweideutigen Selbstverteidigung eingetreten ist.

Der von Herrn Roosevelt selbst eingesetzte Untersuchungsausschuß hat im Gegenteil die Ursachen für den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg festgestellt und erklärt, daß Amerikas Eintritt ausschließlich aus kapitalistischen Gesichtspunkten erfolgte.

Trotzdem sind bis heute keine praktischen Konsequenzen gezogen worden. Wir können also nur hoffen, daß wenigstens in Zukunft die nordamerikanische Union diese edlen Grundsätze beherzigt, und nur dann gegen ein anderes Volk in den Krieg zieht, wenn unzweideutig der Fall der Selbstverteidigung gegeben ist.

XI.

Herr Roosevelt meint ferner, daß er mit seiner Botschaft nicht aus Selbstsucht gehandelt, sondern der Stimme der Kraft und dem Gefühl der Freundschaft für die ganze Menschheit gehorcht habe.

Meine Antwort: Wenn nur diese Stimme der Kraft und Freundschaft für alle Völker zur rechten Zeit in Amerika erhoben worden wäre, dann hätte jener grausame Vertrag vermieden werden können, der zur Geißel der Menschheit wurde, nämlich das Diktat von Versailles.

XII.

Herr Roosevelt meint ferner, daß es für ihn feststehe, daß alle Nationen ihre Probleme am Konferenztisch lösen sollten.

Die Antwort: Theoretisch müßte man glauben, daß das möglich sein könnte. Aber meistens vertragen sich nicht Forderungen auf der einen Seite und zwingende Notwendigkeiten auf der anderen miteinander. Denn nach allen Gesetzen der Vernunft, Logik und Gerechtigkeit müßten alle Völker der Erde gleichen Anteil an den Gütern der Welt haben. Es würde dann nicht vorkommen, daß ein Volk soviel Lebensraum aufweist, daß es nicht einmal 15 Menschen auf dem Quadratkilometer zählt, während andere Völker gezwungen sind, 150 Menschen auf der gleichen Fläche zu ernähren. Auf keinen Fall würden dann jene glücklichen Völker den unglücklichen ihren bitter notwendigen Lebensraum auch noch beschneiden, indem sie ihnen beispielsweise auch noch die Kolonien wegnehmen.

Ich würde mich also freuen, wenn ein Konferenztisch wirklich diese Probleme würde lösen können.

Meine Skepsis beruht aber darauf, daß es Amerika selbst war, das sein Mißtrauen über die Wirksamkeit von Konferenzen zum Ausdruck brachte, denn die größte Konferenz aller Zeiten war ohne Zweifel der Völkerbund. Dieses, nach dem Willen eines amerikanischen Präsidenten geschaffene Gremium aller Völker der Welt sollte die Probleme der Menschheit am Konferenztisch lösen.

Der erste Staat aber, der sich von dieser Arbeit zurückhielt, war die amerikanische Union, und zwar weil Präsident Wilson äußerste Bedenken aufkamen über die Möglichkeit, an einem solchen Konferenztisch die entscheidenden internationalen Probleme lösen zu können.

Ihre gute Meinung in Ehren, Herr Roosevelt, aber dieser Ihrer Meinung steht gegenüber die Tatsache, daß es in fast zwanzigjähriger Tätigkeit der größten permanenten Konferenz der Welt, nämlich dem Völkerbund, nicht gelungen ist, ein wirklich entscheidendes internationales Problem zu lösen.

Deutschland war von der Teilnahme an dieser größten Weltkonferenz entgegen den Versprechungen Wilsons ausgeschlossen. Trotz vorliegender, bitterster Erfahrung glaubte aber eine deutsche Regierung nicht dem Beispiel der amerikanischen Union folgen zu sollen, sondern sich später an den Konferenztisch setzen zu müssen. Ich selbst habe mich dann entschlossen, nach jahrelanger zweckloser Teilnahme das Beispiel Amerikas nachzuahmen und die größte Konferenz der Welt ebenfalls zu verlassen.

Seitdem habe ich nur die mein eigenes Volk betreffenden Probleme, die am Konferenztisch des Völkerbundes ebenso wenig wie die zahlreichen anderen gelöst wurden, in Angriff genommen. Abgesehen davon sind diese Probleme in den letzten Jahren nur zahlreicher geworden, ohne daß eine Lösung erzielt werden konnte. Wenn also die von Ihnen, Herr Roosevelt, aufgestellte Behauptung, daß jede Lösung am Konferenztisch möglich ist, zutrifft, dann müßte die Menschheit, einschließlich der amerikanischen Union, in 700 oder 800 Jahren entweder von Blinden oder von Verbrechern geführt worden sein.

Sie alle, einschließlich der Staatsmänner der Ver. Staaten, und insbesondere die größten unter ihnen, haben den Hauptteil ihrer Geschichte nicht am Konferenztisch gemacht, sondern mit Hilfe der Stärke ihres Volkes.

Die freie nordamerikanische Union ist so wenig am Konferenztisch errungen worden wie die Konflikte zwischen den Nord- und Südstaaten am Konferenztisch entschieden wurden. Von den unzähligen Kämpfen, welche schließlich zur Unterjochung des gesamten nordamerikanischen Kontinents führten, will ich dabei absehen. Ich erwähne das alles nur, Herr Roosevelt, um festzustellen, daß Ihre Einstellung aller Ehren wert ist, daß aber meine Auffassung nicht nur in der Geschichte Ihres eigenen Landes, sondern in der Geschichte der Welt ihre Bestätigung findet.

XIII.

Herr Roosevelt stellt ferner fest, daß es keine Antwort auf den Vorschlag friedlicher Lösung bedeute, wenn die eine Seite erklärt, sie werde die Waffen nicht aus der Hand legen, sofern nicht von vornherein die Aussicht bestehe, daß die Entscheidung für sie ausfallen werde.

Meine Antwort: Glauben Sie, Herr Roosevelt, daß, wenn heute Völkerschicksale auf dem Spiele stehen, irgend eine Regierung oder Völkervertretung die Waffen vor einer Konferenz aus der Hand legen wird, einfach in der blinden Hoffnung, daß die anderen Konferenzteilnehmer schon das Richtige beschließen werden?

Herr Roosevelt, es hat in der Geschichte der Menschheit nur ein Volk gegeben, das dieses von ihnen angepriesene Rezept befolgt hat: Deutschland. Das deutsche Volk hat einst im Vertrauen auf die von Ihrem Präsidenten Wilson feierlich gegebenen Zusicherungen und auf die Bestätigung dieser Zusicherungen durch die Alliierten die Waffen niedergelegt und ging zum Konferenztisch. Allerdings waren die Vertreter der deutschen Nation nicht einmal zur Konferenz eingeladen, sie mußten nur ihren Namen unter das Dokument setzen, als man den größten Wortbruch aller Zeiten verübte, als durch das grausamste Diktat der Geschichte eine noch schrecklichere Verwirrung wie durch den Weltkrieg angerichtet wurde.

Die Vertreter des deutschen Volkes aber, die im Vertrauen auf feierliche Zusicherungen eines amerikanischen Präsidenten die Waffen niedergelegt hatten und mithin waffenlos erschienen, wurden nicht einmal bei der Entgegennahme des Diktats als die Vertreter einer Nation empfangen, die immerhin im Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit über vier Jahre lang einer ganzen Welt mit unermeßlichem Heldenmut standgehalten hatte.

Die deutschen Delegierten wurden vom Pöbel beschimpft, mit Steinen beworfen, wie Gefangene. Sie wurden nicht vor dem Konferenztisch gehört, sondern vor das Tribunal der Sieger geschleift und dort mit vorgehaltener Pistole zur Annahme der schandhaftesten Unterwerfung und Ausplünderung aller Zeiten gezwungen.

Herr Roosevelt, ich darf Ihnen versichern, daß es mein unerschütterlicher Wille ist, dafür zu sorgen, daß nicht nur jetzt, sondern für alle Zukunft kein Deutscher mehr wehrlos eine Konferenz betritt, sondern daß hinter jedem deutschen Unterhändler für alle Zeiten die ganze Macht Deutschlands stehen soll und stehen wird, so wahr mir Gott helfe.

XIV.

Herr Roosevelt glaubt, daß es nötig sei, in einem Konferenzsaal so hineinzugehen, wie in ein Gericht, in das beide Parteien in gutem Glauben eintreten, und davon ausgehen, daß tatsächlich beiden Gerechtigkeit zuteil wird.

Meine Antwort: Die deutschen Vertreter werden niemals in eine Konferenz hineingehen, die für sie ein Tribunal ist; denn wer soll hier Richter sein? Es gibt bei einer Konferenz keine Angeklagten und keine Kläger und daher auch keinen Richter, sondern nur zwei Streitende; und wenn nicht die Vernunft die beiden Betroffenen den Ausgleich findet, dann werden sie sich niemals dem Richterspruch unbeteiligter fremder Gewalten ausliefern. Im übrigen hat es die amerikanische Union abgelehnt, sich in den Völkerbund zu begeben und dort der Waagehalter des Gerichtes zu werden, damit die Mehrheit der Stimmen in der Lage war, gegen die Interessen einzelner zu entscheiden. Wir müssen dankbar sein, wenn Präsident Roosevelt der Welt sagen würde, wie nun der neue Gerichtshof der Welt aussehen soll. Wer sind hier die Richter, nach welcher Form werden sie ausgesucht, welche Verantwortung sollen sie haben und zu welcher Verantwortung können sie gezogen werden?

XV.

Herr Roosevelt glaubt, daß die Sache des Weltfriedens gefördert würde, wenn die Nationen der Welt eine öffentliche Erklärung ihrer gegenwärtigen und künftigen Politik ihrer Regierungen abgeben würden. Ich habe das, Herr Roosevelt, bereits in zahlreichen Reden, nicht zuletzt in meinen zweistündigen Reden vor dem deutschen Reichstag, wiederholt selbst getan. Ich muß es aber ablehnen, eine solche Erklärung jemand anderem abzugeben als dem Volk, für dessen Leben und Existenz ich verantwortlich bin und das umgekehrt allein das Recht hat, von mir Rechenschaft zu fordern. Ich gebe aber nun die Zielsetzung des deutschen Volkes noch einmal bekannt, so öffentlich, daß die ganze Welt es hören kann. Für die übrige Welt lehne ich derartige Aufklärungen solange ab, als es der Presse möglich ist, jede Erklärung zu verdächtigen, sie in Frage zu stellen oder die Wahrheit mit neuen Lügen zu verdächtigen.

XVI.

Herr Roosevelt glaubt, daß die Ver. Staaten als eine der größten und reichsten Nationen der westlichen Halbkugel nicht unmittelbar an den europäischen Streitigkeiten beteiligt sind und daß es daher mir überlassen bleiben muß, ihm als dem Haupte einer so weit von Europa entfernten Nation eine solche Erklärung über unsere Absichten abzugeben.

Die Antwort: Wie kann Herr Roosevelt ernsthaft glauben, daß die Sache des internationalen Friedens wirklich dadurch gefördert würde, wenn ich den Nationen der Welt eine öffentliche Erklärung über die gegenwärtige Politik der deutschen Regierung abgeben würde?

—Gaz. Demokrat, Philadelphia, Pa.

— **Washington, D.C.** Nachrichten, daß Polen im Falle eines Krieges den Korridor gegenüber Deutschland verteidigen würde, werden hier als lächerlich bezeichnet. Militärsachverständige erklären, daß eine solche Armee das gleiche Schicksal erleiden würde, wie die tapferen Sechshundert, die bei Balaklava auf der Krimhalbinsel den Tod fanden. Daran würde auch die ausgezeichnete polnische Armee nichts ändern.

Der Korridor ist unbefestigt, und zwar weil er einmal als reiner Durchlaß zum Meer betrachtet wurde, zum anderen, weil auch im Falle einer Befestigung er den deutschen Truppen nicht Stand halten könnte. Er ist an seiner breitesten Stelle 150 und an seiner engsten Stelle 20 Meilen breit. In einem Kriegsfalle würde die deutsche Armee von zwei Seiten den Korridor überbrücken und dort vorhandene polnische Truppen abschneiden und aufreiben.

Man rechnet in Washington eher in einem Kriegsfalle zwischen Polen und dem Reiche mit einer polnischen Invasion in deutsche Gebiete, die südlicher gelegen sind und die Grenzbefestigungen auf polnischer Seite im Rücken haben. Aber auch ein solcher Einfall wäre der überlegenen deutschen Wehrmacht gegenüber erfolglos. Deutschland verfügt über die dreifache Wehrstärke und ist in Bezug auf die Luftwaffe acht- bis zwölffach der polnischen Luftwaffe an Stärke überlegen, wobei die bessere Konstruktion der deutschen Flugzeuge noch nicht berücksichtigt ist.

— **Kairo. Marschall Italo Balbo** von Italien ist im Flugzeug in Kairo eingetroffen, wo er vom Oberbefehlshaber der ägyptischen Luftwaffe und dem italienischen Gesandten und zahlreichen Offizieren und Würdenträgern begrüßt wurde.

— **New York. 15 aus den 21** Weichkohlen-Verbänden in der gemeinschaftlichen Appalachen-Konferenz unterzeichneten heute einen Union-Werkstätte Kontrakt mit den Vereinigten Gruben-Arbeitern, an deren Spitze John L. Lewis steht, so daß 340 000 Bergleute zur Arbeite zurückkehrten.

Es wurde die Weisung erlassen, daß sich 557 Mitglieder der Nationalgarde von Kentucky mobilisieren, um die Wiederaufnahme des Betriebs in den Bergwerken in Harlan County zu ermöglichen.

— **Diplomatische Beobachter in** Berlin verliehen der Ansicht Ausdruck, daß durch die türkisch-britische Vereinbarung das Gleichgewicht in dem Positionsgeplänkel zwischen Deutschland und England auf dem Balkan momentan wiederhergestellt wurde. Die offiziöse Korrespondenz, „Dienst aus Deutschland", sieht in der britisch-türkischen Abmachung den Beweis dafür, daß es England nicht gelungen ist, die Staaten des „näheren Balkans" für sich zu gewinnen, weshalb es „den Einkreisungs-Ring etwas weiter ziehen müsse".

— **Japans Verlangen nach einem** größeren Anteil an der Kontrolle über die internationale Ansiedlung Schanghais hat in Washington beträchtliche Besorgnis wegen ihres möglichen Einflusses auf den amerikanischen Handel erregt.

— **Chamberlain erklärte in einer** Rede in der Albert-Halle, daß irgend ein Versuch, eine Veränderung der Lage (mit Bezug auf Danzig) durch Anwendung von Gewalt herbeizuführen, wobei die Verletzung der polnischen Unabhängigkeit unabwendbar sein würde, einen allgemeinen Krieg entfesseln müßte, in den Großbritannien verwickelt sein würde.

— **Die Sowjet-Regierungs-Zeitung** „Isvestia" erklärte, die britischen Sicherheitsvorschläge seinen in ihrer gegenwärtigen Form völlig unannehmbar, und sagte, Rußland bestehe auf der Bildung einer „Einheitsfront der gegenseitigen Unterstützung" durch Großbritannien, Frankreich, Rußland und Polen — oder wenigstens durch die drei erstgenannten Länder. Es ist jeder Grund zur Annahme vorhanden, daß der Leitartikel die Haltung des Kreml widerspiegelt.

— **Reichsführer Hitler hat dem** Kronprinzen Michael von Rumänien das Großkreuz des deutschen Adlerordens, die höchste deutsche Auszeichnung, verliehen. Man sieht darin einen Versuch, die Freundschaft zwischen Deutschland und Rumänien nach dem Abschluß eines weitgehenden Handelsvertrages zwischen den beiden Ländern zu kräftigen.

— **Moskau. Aus gewissen Andeu**tungen wird geschlossen, daß Moskau beabsichtigt, eine neue europäische Sicherheitsfront durch eine „Zurück-nach-Genf"-Bewegung aufzustellen.

— **„New Yorker Staatszeitung** und Herald" berichtet über eine Unterredung seines Vertreters mit einem der Führer der in England für die Erhaltung des Friedens eintretenden Organisation Peace Pledge Union, Rev. Belden.

Diese Organisation sammelte unlängst über eine Millionen Stimmen, die sich für die Erhaltung des Friedens einsetzen. Der englische Geistige erklärte in einer Unterredung: An dem ganzen Wirrwarr trägt nur der Straffriede von Versailles die Schuld. Wenn wir uns für Rüstungen organisieren können, warum nicht weitergehen und die ganze Welt für Frieden organisieren. Niemand auf dieser Erde will Krieg. Viele denken, daß Hitler ernstlich bemüht ist, den Frieden zu erhalten, wenn er einer ehrlichen Behandlung seines Volkes sicher sein könnte. Wir müssen die Wirtschaftslage des deutschen Volkes durch Zusammenarbeit erleichtern.

— **Bern. In Bern wird die poli**tische Entwicklung mit spannendem Interesse verfolgt. Die Schweizerische Regierung nimmt nach wie vor den Standpunkt ein, daß sie auf die Respektierung der durch die eigene Wehrkraft verteidigten Neutralität der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die von Deutschland und den übrigen Nachbarstaaten ausdrücklich anerkannt ist, vertraut.

— **London. Man ist überzeugt,** daß die Ligarat-Sitzung, die auf Rußlands Wunsch um eine Woche verschoben wurde, die Einigung Frankreichs, Englands und Rußlands auf ein Sicherheitsabkommen bringen wird.

Mittlerweile kommen die politischen Beobachter kaum aus dem Staunen heraus, wie die politischen Um-Nacht in eine dominierende Stellung bringen konnten.

— **Bei den Examen in Winnipeg** wurden unsere Mennoniten wieder als erste ausgezeichnet, so erhielt Heinz Günther die goldene Medaille in Pharmathy, von der Manitoba Universität und Margaret Schulz und Martha Neufeld Medaillen als Nursen im St. Boniface Hospital.

— **In Palästina hat es wieder** Tote und viele Verwundete gegeben, als die Juden revoltierten, denn Englands Plan, Palästina zum unabhängigen Araberstaate zu machen, paßt ihnen garnicht. Besonders unruhig war es in Jerusalem. U.S. Zeitungen protestieren auch dagegen, denn dann gebe es keinen Platz mehr, wo man die Juden lassen soll. Dabei habe ja England den Juden eine Heimat in Palästina versprochen.

— **Burgos. Der spanische Außen**minister General Jordana sandte dem Generalsekretär des Völkerbundes ein Telegramm, in dem er diesem den Beschluß der spanischen Regierung, aus dem Völkerbund auszutreten, mitteilt:

Spanien ist der fünfte Europastaat, der damit den Völkerbund verläßt. Alle Mächte des Antikominternpaktes gehören nicht mehr zum Völkerbund.

— **Die Berlin-Rom Militärallianz** wurde Montag in Berlin unterschrieben von den Außlandsminister der beiden Reiche. Darauf wurde erklärt, sie seien bereit zum Frieden und wenn erforderlich auch zum Kriege.

— **In Danzig ist die Lage sehr** kritisch, nachdem ein Deutscher von einem polnischen Polizisten erschossen wurde.

— **Die U.S. haben den regelmäßigen Flug** über den Atlantic aufgenommen mit wöchentlich zwei Flügen mit großen Flugboten. Fürs erste führen sie nur Post mit, doch vom 1. Juli auch Passagiere. Es geht über die Azoren, Lissabon bis Southampton.

— **Washington, D. C. Eine neue** Neutralitäts-Vorlage, die das gegenwärtige Gesetz abschafft und den Präsidenten ermächtigt, im Kriegsfalle „Kampfzonen" zu bestimmen, wird von demokratischen und republikanischen Mitgliedern des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten unterstützt.

— **Berlin. Die Gerüchte von einer** deutsch-russischen Annäherung werden hier als kindisch bezeichnet. Auch in russischen Kreisen Berlins werden sie ins Reich der Fabel verwiesen. Man weist darauf hin, daß gegenwärtig kein deutscher Botschafter in Moskau und kein russischer Botschafter in Berlin ist.

— **London. 45 Dynamitkapseln** wurden im Briefkasten eines Liverpooler Nebenpostamts gefunden. Ein Postbeamter entdeckte die Kapseln. Kriminalbeamte nahmen sofort die Ermittlungen auf.

— **NSK. Lazarus Kaganowitsch,** Stalins Schwiegervater, will für Moskau ein prunkvolle Fassade machen. Kaganowitsch' Pläne gelten nur dem riesigen roten Wasserkopf Moskau, 10 Kilometer davon entfernt beginnt das Elend. — Kaganowitsch ist seit Jahren am Werk, und noch ist kaum etwas zu bemerken. Immerhin ein großes Prunk- und Paradestück ist schon vorhanden: Die Moskauer Untergrundbahn, die mit einem ungeheuren Kostenaufwand begonnen wurde und an deren weiterer Ausgestaltung immer noch gebaut wird.

— **NSK. Aus der eigenen landwirtschaftlichen** Produktion vermag Deutschland seinen Eiweißbedarf zurzeit zu etwa 80 Prozent zu decken. Rund 20 Prozent des notwendigen Eiweißes müssen in Form hochwertiger Nahrungsgüter oder in Form von eiweißreichen Futtermitteln für die Fleischerzeugung eingeführt werden. Die wertvollste Einfuhrfrucht ist dabei die Sojabohne, eine schon seit Jahrhunderten in Ostasien bekannte Feldfrucht, die dort für die Ernährung entscheidende Bedeutung hat. Es hat lange gedauert, ehe die Sojabohne ihren Weg nach Europa fand. Seit wenigen Jahren erst führt man auch in Europa Anbauversuche durch. Für die menschliche Nahrung am wichtigsten ist vielleicht das Sojamehl, das in absehbarer Zeit in größeren Mengen auf dem Markt erscheinen wird. Zurzeit stellt das aus der Sojabohne gewonnene Oel den wichtigsten Rohstoff bei der Margarineherstellung dar.

—**Stockholm, Schweden. Dänemark,** Norwegen, Finnland und Schweden haben ihre Politik der absoluten Neutralität neu erklärt.

— **König George und Königin** Elisabeth weilen in Canada, wo sie mit dem größten Enthusiasmus, den Canada je erfahren hat, begrüßt werden. Die anderen Fragen der Weltpolitik sind ganz auf den zweiten Platz verdrängt worden. Und wir alle sind nicht unglücklich darüber.

— **Franco hat seine Parade in** Madrid abgehalten und darauf eine Rede gehalten. Es beteiligten sich daran auch italienische und deutsche Soldaten, die in etwa 2 Wochen in ihre Heimat zurückkehren werden, doch bleibt die ganze Rüstung zurück, wodurch Spanien als hochbewaffnetes Reich ein großes Wort in Europa eingeräumt wird.

— **Von London kommt die Nachricht,** daß die Frage des Eintritts Rußlands in die Garantiefront Europas noch immer nicht geklärt ist, wenn es auch stets dem Endresultat näher kommt. Das letzte englische Angebot wurde von Moskau wieder zurückgewiesen, denn die Soviets verlangen eine volle Allianz, und England will darauf nicht eingehen. Frankreich würde schon, denn es fürchtet Italiens Forderungen, die alle gegen Frankreich gerichtet sind. Eden, der frühere Außenminister Englands verlangte im Parlament den Abschluß des Vertrages mit Rußland. Doch erhielt Chamberlain ein Gutheißen seiner Politik mit 220 Stimmen gegen 96. Der Premierminister erklärte dabei, daß er versuche auch mit Deutschland eine Vereinbarung abzuschließen, wenn Deutschland seine Agressionspolitik aufgeben werde.

— **(JHN) Während die Satzungen** der Universität Malta vorsehen, daß die Fragebogen zu den Prüfungen im Malteser-Dialekt von den Studenten verlangt werden können, wurden beim letzten schriftlichen Examen der juridischen Fakultät nur englische Fragebogen verteilt. Die Studenten weigerten sich, auch diese Fragen zu antworten; das Examen mußte abgebrochen werden und es kam zu Tumulten auf Grund welcher die Studenten ihr Recht erhielten. Diese Vorgänge beleuchten die Lage auf der Insel Malta, die unter englischer Herrschaft steht, aber von einer italienischen Bevölkerung bewohnt wird. Die englischen Behörden haben bekanntlich seiner Zeit die italienische Sprache abgeschafft und dulden nur den Malteser Dialekt. Es besteht seit Jahren eine latente Spannung zwischen den Engländern und der Bevölkerung.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street — Winnipeg, Man., Canada

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft,“ „Money Order,“ „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps“ dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— **Berlin. Kirchliche Beobachter** wollen feststellen, daß seit der Wahl Papst Pius XII. sich eine Besserung in den Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Dritten Reich bemerkbar macht. In Berlin ist vor allem die Haltung der der katholischen Kirche nahe stehenden römischen Agentur „Corrispondenza“, die eine bemerkenswerte Auslassung über die Haltung des Vatikans zu dem Vorstoß Roosevelts veröffentlichte und zum Geburtstage Hitlers eine beachtliche Aeußerung brachte aufgefallen.

— **Rom. Pius XII. will eine Reform** der Katholischen Aktion durchführen, indem er ihren rein religiösen Charakter und Zweck genau umschreibt, um das Uebergreifen auf andere Gebiete zu vermeiden.

— (JHN) **Die vor kurzem statt**gefundene Jahresversammlung des Jungkommunistischen Verbandes im Staate New York faßte eine Entschließung, in der es heißt: „In dieser ernsten Zeit, wo unser gemeinsamer Feind, der Faschismus, den Frieden bedroht, reichen wir der katholischen Jugend brüderlich unsere Hand zur Erreichung der gemeinsamen Friedensziele, religiöser und menschlicher Freiheit und der Nächstenliebe!“

— (JHN) **Bekanntlich ist in Li**tauen vor einigen Jahren als erste Unterrichtssprache die französische Sprache an den höheren Schulen eingeführt worden. Daneben bestehen jedoch einige Schulen, in denen als erste Fremdsprache Englisch und in letzter Zeit auch Deutsch unterrichtet wird. Ebenso uneinheitlich ist der Fremdsprachenunterricht in den übrigen baltischen Staaten. Nunmehr werden Anstrengungen gemacht, um den Fremdsprachenunterricht in den baltischen Staaten zu vereinheitlichen. In Litauen ist man wieder dafür, die deutsche Sprache als erste Fremdsprache einzuführen.

— **Die in London erscheinende** Zeitschrift „The New Pioneer“ (Nr. 5.) kommt auf die politische Entwicklung im Südosten zu sprechen und stellt fest: Wenn Deutschland seine Hegemonie im Donauraum konsolidiert, so kann es diese durch eine faire gerechte Behandlung und weitgehende Autonomie festigen, wodurch dem notleidenden Land Frieden und Wohlergehen gegeben wird, oder es kann sich der Gewalt bedienen. In diesem Fall würde das künftige Schicksal dieser Völker nicht schlimmer sein als ihr gegenwärtiges. In beiden Fällen sind wir aus moralischen und finanziellen Gründen im Donauraum nicht unmittelbar interessiert.

An anderer Stelle wird bemerkt: Wie sehr wir auch Deutschlands Methoden verurteilen, so müssen wir uns doch fragen, wer diejenigen sind, die wir als Verbündete begrüßen. Abgesehen von Frankreich kämpfen wir für Rußland und die Rumänen. Alles aber, für das sich Rußland einsetzt, steht dem Leben Englands negativ gegenüber. Abschließend wird ausgeführt: Es ist nicht unsere Aufgabe, den Gendarm auf dem Balkan zu spielen, sondern eine innere Regeneration des englischen Volkes durchzuführen.

— **aki. Unter allen Verbrechen,** die der Bolschewismus ständig und in zunehmendem Maße an allen sittlichen Gütern der Menschheit begeht, wiegen wohl am schwersten die, die er an Kindern und Jugendlichen verübt. Tiefstes Mitgefühl und die Entrüstung der gesamten zivilisierten Welt aber muß das jüngste Verbrechen in dieser Hinsicht hervorrufen, das von den bolschewistischen Machthabern an Tausenden verschleppter spanischer Kinder begangen wird. Unter dem lügnerischen Vorwande, ihnen Schutz und Sicherheit für die Dauer des spanischen Krieges zu bieten, wurden diese Kinder in Massentransporten in die Sowjetunion verfrachtet, um sie nach entsprechender marxistischer „Erziehung“ als Kanonenfutter der Weltrevolution überall dort einzusetzen, wo die bolschewistische Agitation Agenten und Söldner braucht.

Die Zahl dieser spanischen Kinder wird auf etwa 3000 angegeben, die in 16 „Kinderheimen“ genannten Unterkünften auf dem Gebiet der RSFSR und der Ukraine untergebracht sind. Sie wurden bereits in Spanien nach Nützlichkeitsgesichtspunkten für die bolschewistische Agitation ausgesucht.

Die Spanien-Kinder, für die zwei von 16 Unterkunftsheimen bei Moskau eingerichtet wurden, werden als Agitatoren für spanischsprechende Staaten ausgebildet. Ueberflüssig zu bemerken, daß bei diesen Lehrgängen die Entwicklung ihrer menschlichen Eigenschaften völlig zurückbleibt. Ueber die agitatorische Ausbildung hinaus erfolgte jedoch auch eine Unterweisung in militärischen Fächern, wie Gewehr- und Maschinengewehrschießen, Handgranatenwerfen, Flugzeugabwehr und Gasschutz. Bereits die Jüngsten werden zu vormilitärischen Kursen herangezogen.